Geſchichte

der

Preußiſchen Politik

von

Joh. Guſt. Droyſen.

Vierter Theil.

Vierte Abtheilung:

Zur Geſchichte Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. von Preußen.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1870.

Zur Geſchichte

Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I.

von Preußen.

Von

Joh. Guſt. Droyſen.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1870.

Vorwort.

Die Unterſuchungen und Actenſtücke, die ich in dem vorliegenden Bande zuſammengeſtellt habe, beziehen ſich nur auf die Zeiten der beiden erſten Könige von Preußen.

Wenn ich in dem Vorwort zum erſten Theile der Geſchichte der Preußiſchen Politik zur Begründung und Erläuterung des Dargeſtellten beſondere Veröffentlichungen verſprach, welche die Stelle von Beilagen vertreten ſollten, ſo liegen deren mehrere zu dem erſten und zweiten, einige auch zum dritten Theil dieſes Werkes gedruckt vor: andere werde ich, wie es die Gelegenheit giebt, folgen laſſen.

Seit jenes Vorwort geſchrieben worden, iſt ein großer Theil der Actenſtücke, die ich für die Geſchichte der drei erſten Kurfürſten, ſowie für die Reformationszeit benutzt habe, anderweitig veröffentlicht worden; in nicht minderer Fülle werden demnächſt urkundliche Materialien auch für die Brandenburgiſche Geſchichte aus den Jahrzehnten vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege vorliegen. Und für das Zeitalter des Großen Kurfürſten, in dem zuerſt das Haus Brandenburg auch über die Politik des Reichs hinaus Bedeutung und Einfluß gewinnt, darf ich auf die in vollem Fortgang begriffene Publication der Urkunden und Actenſtücke verweiſen.

Was ich in dem vorliegenden Bande zur Geſchichte Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. zuſammengeſtellt habe, macht nach keiner Seite hin den Anſpruch, erſchöpfend zu ſein

In den Aufſätzen „Zur Kritik der Quellen" habe ich nur einzelne Punkte, wie ſie eben für mich ein näheres Intereſſe hatten, aufgegriffen; andere, zum Theil von größerer Wichtigkeit, ſind übergangen.

Leibnizens publiciſtiſche Thätigkeit, die eine ſehr beſtimmt gegen das Haus Brandenburg gekehrte Seite hat, hätte eine eingehende Beſprechung um ſo mehr verdient, da die neueſte Literatur über dieſelbe mit und ohne Tendenz ſehr ſeltſame Dinge auf den Markt gebracht und ihr Publicum gefunden hat. Auch über Pufendorfs unvollendetes Werk: de rebus gestis Friderici III. Electoris hätte ich handeln ſollen, wenn auch nur, um das, was ich früher auf Anlaß ſeiner Geſchichte des Großen Kurfürſten dargelegt habe, zu vervollſtändigen; es würden ſich zugleich aus der in Dresden aufbewahrten Handſchrift, die etwa dreißig Blätter mehr umfaßt, als der nach denſelben 1784 veranſtaltete Druck, lehrreiche Aufſchlüſſe über die Art, wie er arbeitete, ergeben haben. Eine Prüfung anderer Art hätten die Sammeleien von Benckendorf und Morgenſtern über Friedrich Wilhelm I. erfahren müſſen; auch des Grafen Chriſtoph Dohna Memoiren und die biographiſchen Aufzeichnungen des Feldmarſchall von Natzmer würden einer eingehenden Prüfung werth geweſen ſein.

Die Geſichtspunkte, nach denen die mitgetheilten Actenſtücke ausgewählt ſind, ergeben ſich von ſelbſt.

Berlin, 12. Juni 1870.

Joh. Guſt. Droyſen.

Inhalt.

Seite

I. Zur Kritik der Quellen.

Einleitung 3

Graf Manteuffel 7

Jean Rouſſet 12

Lamberty Theatrum Europaeum Europäiſche Fama . . . 16

David Faßmann 19

Mauvillon Martinière 25

Die Markgräfin von Baireuth 33

Baron von Pöllnitz 97

II. Actenſtücke zur Geſchichte König Friedrichs I.

Das Teſtament des Großen Kurfürſten 129

Die Staatseinrichtungen beim Tode des Großen Kurfürſten betreffend . 203

Zu Wilhelms III Expedition nach England 1688 . . . 213

Des Jeſuiten Vota Denkſchrift über die Königswürde 218

Bartholdis Schreiben vom 3. Feb. 1700 234

Eine öſtreichiſche Denkſchrift von 1705 239

Zu den Verhandlungen von 1709 und der Schlacht von Malplaquet . . . 271

Zur Theilung Polens 284

Die Durchmärſche 1711 291

Zur Wahl Kaiſer Karls VI 297

Zu den Verhandlungen mit Graf de la Verne 1711 300

Seite

III. Actenſtücke zur Geſchichte König Friedrich Wilhelms I.

Eine Denkſchrift Ilgens 3309
Zur Politik von 1715 2218
Das Journal des Feldzugs von 1715 3327
Die Wiener Allianz vom 5 Jan. 1719 3371
Ein Bericht Bonnets 1719 3378
Lord Cadogans Memorial und Graf Bothmers Project 1721 . . . 3385
Nach dem Abſchluß der hannoverſchen Allianz 1725 . . . 3392
Die Hubertusfeier in Wuſterhauſen 1728 3398
Auguſt II. von Polen und Friedrich Wilhelm I. 1731, 1732 . . . 4402
Die Denkſchrift der heiligen Congregation der Cardinäle 1735 . . . 4416
Die species Facti von 1736 4434
Ein Bericht von Luiseius 1736 4464
Die Verträge mit Frankreich 1739, 1740 4467
Zum Staatshaushalt Friedrich Wilhelms I 4482

Zur Kritik der Quellen.

Die historische Kritik hat, wenn sie sich auf die neueren Jahrhunderte wendet, in Betreff der Quellen Aufgaben, wie sie für die Erforschung des Alterthums und des Mittelalters in gleicher Weise nicht vorhanden sind.

Seit die Reformation der jungen Presse eine rasch wachsende und bald überwuchernde Bedeutung gegeben hat, ist neben den eigentlich historiographischen Werken in der ephemeren Literatur der Zeitungen, Flugschriften, Pamphleten, mehr oder weniger officiellen Publicationen u. s. w., kurz in dem, was mit Recht und mit Unrecht Publicistik genannt wird, ein historisches Material von so großer Ausdehnung und so eigenthümlicher Art erwachsen, daß es den seit derselben Zeit eben so massenhaft wachsenden Schätzen der Archive in gewisser Hinsicht ebenbürtig zur Seite steht.

Denn die Bedeutung dieser Tagesliteratur besteht darin, daß sich in ihr die ersten Auffassungen und Eindrücke von dem Geschehenen aussprechen und so ausgesprochen an ihrem Theil die Meinungen bestimmen, die sofort wieder ein Factor des weiteren Geschehens werden. Inmitten der Ereignisse stehend, gehören dann solche Schriften selbst zu den Ereignissen; sie sind Ueberreste aus dem Werden der geschichtlichen Vorgänge.

In den Zeiten, die uns an dieser Stelle beschäftigen, hat die Tagesliteratur bereits eine außerordentliche Ausdehnung und Bedeutung gewonnen. Es giebt schon in Menge Zeitungen, die täglich oder an den Posttagen die eingegangenen Nachrichten, Extractschreiben, Erlasse u. s. w. bringen; schon haben einzelne von ihnen, namentlich die in Holland französisch erscheinenden, die Leydener, Amsterdamer, Harlemer u. s. w. eine so zu sagen europäische Verbreitung; und sie werden eben darum gern benutzt, wenn man tendenziöse Nachrichten verbreiten oder das, was geschehen ist, verkleinern, vergrößern, in falschem Licht an das Publicum bringen will.

Neben ihnen die monatlich erscheinenden politischen Zeitschriften, wie der Mercure galant, die Lettres historiques und mehrere andere. Unter ihnen hat für uns der Mercure historique et politique, der 1685 von Courtils de Sadras im Haag gegründet ist, ein besonderes Interesse, da seine Einleitungen und Uebersichten für die öffentliche Meinung in den evangelischen Ländern von nicht geringem Einfluß waren. Schon giebt es auch Zeitschriften, die überwiegend auf das Raisonnement gerichtet sind, wie denn der Craftsman, der von der scharfen Feder des Lord Bolingbroke eine Menge von Auf-

sätzen enthält, die parlamentarische Debatte, die noch streng geheim gehalten wurde, gleichsam vor dem Forum der Nation und Europa's weiterführt.[1])

So die regelmäßigen Publicationen. So wie irgend bewegtere Zeiten eintreten oder große Interessen in Frage kommen, beginnt die Fluth von Staatsschriften und Rechtsdeductionen, von Flugschriften, Spottschriften, Pamphleten, Sendschreiben aller Art, eine Literatur, der man nicht genug Aufmerksamkeit schenken kann. Nicht bloß darum, weil sie am besten die Spannung der öffentlichen Meinung, gleichsam die Temperatur, unter der sich die Ereignisse vollzogen, erkennen läßt; sondern, und das besonders verdient Beachtung, wie die eigentlichen Staatsschriften,[2]) so sind auch zum großen Theil jene andern aus den leitenden Kreisen hervorgegangen oder von da aus veranlaßt. Nicht bloß in der englischen Publicistik finden sich zahlreiche Flugschriften von Männern, die politisch und literarisch in erster Reihe standen. Die Broschüren-Literatur der Republik Polen, der freien Niederlande ist während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts fast nicht minder reich. Es würde — um in der Zeit, die uns hier näher angeht, zu bleiben — eine ganze Reihe von Flugschriften, die von den Staatsmännern August's II. in den Zeiten des nordischen Krieges, in Anlaß des Thorner Handels, im Interesse der künftigen Königswahl ausgegangen oder veranlaßt sind, nachzuweisen sein, Publicationen, an denen die Pfingsten, Flemming, Thioli, Hoymb, Manteuffel sich betheiligt haben. Jene denkwürdige Broschüre, die unmittelbar vor dem Congreß von Soissons verbreitet wurde, sur la situation des affaires à traicter au congrès de Soissons 1728 galt dafür, von Bartenstein verfaßt zu sein. Und wieder die réflexions d'un patriote allemand et impérial sur la demande de la garantie de la pragmatique sanction, die in Regensburg im Sommer 1731 gleich nach der Abreise des französischen Gesandten Chavigny ausgegeben wurde, schrieb man eben diesem zu. Sicherer war von ihm die Anfangs 1733 erschienene lettre pour servir de réponse à l'examen de la pragmatique sanction Impériale, die Marquis Fenelon in Rotterdam hatte drucken lassen. Für die schwedische Krisis von 1738 war „des Philalethes Schreiben an seinen guten Freund auf dem Lande" von außerordentlicher Bedeutung, zumal da die Schrift demnächst, man glaubte auf Veranlassung des russischen Gesandten in Berlin, von Brackel, deutsch, französisch und holländisch verbreitet wurde; es hat sich nachmals ergeben, daß sie von Bestuscheff, dem russischen Gesandten in Stockholm, veranlaßt, von seinem Legationssecretär H. von Funk, dem späteren sächsischen Gesandten in Petersburg, geschrieben war. Auch Preußen hat seinen Antheil an dieser publicistischen Literatur und

1) Den Craftsman sowie Mist's weekly journal (seit Anfang 1725) kenne ich nur aus einzelnen Nummern, wie deren von den Gesandten eingeschickt wurden.

2) So die Analyse du traité de Hannovre, der von demselben Verfasser eine andere Schrift: la vérité du fait de droit et de l'interest de tout ce qui concerne le commerce des Indes u. s. w. vorausgesandt wurde (nach Huldberg's Bericht nach Hannover, Wien, 1. Febr. 1726). Rousset, der mit diesem publicistischen Betriebe sehr vertraut war, nennt im Recueil II, p 309 die Analyse: sortie de la plume du Baron de Carlscroon, mieux connu sous le nom de Dumont, historiographe de S. M. Imp., auteur de „Soupirs de l'Europe lors de la paix d'Utrecht" et le même qui a fait le grand Recueil des Traités. Ueber Dumont als Verfasser der Lettres historiques und seinen Uebertritt zur römischen Kirche und in den kaiserlichen Dienst hat Martinière, der es wissen konnte, einige lehrreiche Notizen (Histoire de Fr W. 1. II. p 39).

es ist eine ganze Reihe namhafter Staatsmänner und Gelehrten nachzuweisen, die anonym derartige Schriften herausgaben: Meinders, Fuchs, Thulemeier, Cocceji, Christian Thomasius, der Kanzler Ludewig u. s. w.

Mit dem heftigeren Kampf wächst das historische Interesse derartiger Schriften, welche von den Höfen ausgehen oder veranlaßt werden. Natürlich, daß man, um den Gegner bloßzustellen, nicht unterläßt, Actenstücke, Briefe, Denkschriften, in deren Besitz man sich zu setzen gewußt, die man vielleicht von dem Gegner selbst in der Zeit vertrauter Freundschaft mitgetheilt erhalten hat, bei gegebenem Anlaß zu veröffentlichen. So machte die englische Publication der gyllenborgischen Correspondenz 1717 unermeßliches Aufsehen.[1]) So wurde 1711 durch die hannövrischen Agenten an vielen Höfen zu Schaden Preußens jene Déposition du nommé comte de la Verne verbreitet, die dann auch gedruckt worden sein wird, da das Theatrum Europaeum, XIX. p. 207 von ihr einen Auszug giebt. Auch Marquis Croissy unterließ nicht, wenigstens einen Theil seiner Correspondenz mit Ilgen und Flemming vom 22. Mai 1715 bis zum 10. Jan. 1716 sofort in der Suite des Nouvelles d'Amsterdam zu veröffentlichen. Und Baron Görz schrieb jene argen Briefe an die preußischen Minister im Sommer 1714 bloß, um sie dann sofort ins Publicum zu bringen. Wer immer der Verfasser des 1706 gedruckten Testament politique d'un Ministre de l'Empereur Leopold I. sein mag, durch diesen Druck kam von dem sogenannten Kronvertrag vom 16. November 1700, der ausdrücklich als ein geheimer geschlossen war, einer der geheimsten Artikel zur Kenntniß des Publicums. Und den nicht minder geheimen, nicht einmal bis zur Ratification gelangten Wusterhauser Vertrag vom 12. October 1726 bezeichnet eine östreichische Staatsschrift vom Juli 1728, nicht eben dem Berliner Hofe zu Gefallen, als „eine hinlänglich bekannte Convention".

Nicht minder haben die Regierungen an Zeit- und Sammelschriften, die besondere Verbreitung hatten, unter der Hand Mittheilungen über Ereignisse, die ihnen von besonderem Interesse waren, eingesandt, wie ich das in Betreff des Theatrum Europaeum zur Zeit des Königs Karl X. Gustav nachgewiesen habe, und wie es nicht minder in Betreff Aitzema's, Lamberty's, Rousset's nachzuweisen ist. Die wüste und unentbehrliche Sammlung des Diarium Europaeum, die nicht minder wüste, aber in reichsrechtlichen Fragen förmlich als authentische Quelle behandelte des sogenannten Londorp würden durch die kritische Untersuchung ihres Bestandes erst ihren ganzen Werth gewinnen.

Man sieht, wie aufmerksamen Zeitgenossen, wenn sie in der Lage waren, die Masse der so erscheinenden Schriften, Sammlungen, Zeitungen zu benutzen, Materialien genug zu Gebote standen, um den Verlauf der Politik der nächstvergangenen Jahre ziemlich genau verfolgen und zusammenhängend darstellen zu können. Nur daß dann aus der Fülle solcher Materialien für das größere Publicum summarische Darstellungen gemacht wurden, über welche jene ersten Publicationen mehr und mehr in Vergessenheit geriethen oder auch ganz verloren gingen. Und selbst solche zusammenfassende Schriften wurden mit Gründlichkeit und sicherer Auffassung nur im Interesse solcher Staaten geschrieben,

1) Lettres écrites entre le comte de Gyllenborg, le baron de Görz, de Sparre et d'autres, touchant le dessein pour exécuter une rebellion dans le Royaume de S. M. appuyée par les forces de Suède. Londres 1717.

in denen, wie in Holland, England, Frankreich, ein großes und theilnehmendes Publicum den Aufwand von Zeit und Mühe, den solche Arbeiten forderten, belohnte. Wo das nicht der Fall war, wie in dem vielzerrissenen Reiche, da ging die gründlichere Erforschung zugleich mit den Gesichtspunkten des heimischen Interesses, es ging die nationale Auffassung der allgemeinen Geschichte verloren; man gewöhnte sich, die Helden und Heldenthaten fremder Nationen zu bewundern und sich in dem Maaße weiser und gerechter zu dünken, als man das Fremde bewunderte und das Heimische verachtete, ohne es zu kennen.

Man muß diesen Gang der historischen Literatur vor Augen haben, um zu begreifen, wie sich aus einem verhältnißmäßig reichen zeitgenössischen Wissen über den Gang der politischen Vorgänge, die, wenn ich so sagen darf, conventionelle Geschichte hat bilden können.

Es ist meine Absicht nicht, in dem angegebenen Sinn die Historiographie über Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. vollständig darzulegen. Ich will mich begnügen, Einzelnes, was mir von besonderem Interesse scheint, kurz zu besprechen.

Graf Manteuffel.

Unter den bedeutenden Personen, die in der Literatur der Broschüren eine Stelle haben, ist auch Ernst Christoph Graf von Manteuffel, der bekannte Minister August's II. von Polen. Wenn ich ihn hier besonders hervorhebe, so geschieht es in dem Wunsche, zur Charakteristik dieses vielseitigen und anziehenden Mannes, der wohl einmal eine eingehende Darstellung verdiente, einen Beitrag zu geben. Er ist nicht bloß als Staatsmann bedeutend, vielleicht mehr noch für die Literatur und die Bildung seiner Zeit eine bezeichnende Gestalt.

Schon die Gründung der Societas Aletophilorum 1736 mit ihrem Motto Sapere aude, mit den Namen von Leibniz und Wolff auf ihrem Diplom, bezeichnet ihn; nicht minder seine lebhafte Förderung der physikalischen Experimente Winckler's, seine Correspondenz mit Christian von Wolff, für dessen Philosophie er Propaganda machte. Jöcher, unter dessen Decanat er 1743 sein Doctorjubiläum feierte, berichtet von dem sehr bedeutenden handschriftlichen Nachlaß, den man nach seinem Tode (1749) gefunden habe; von gedruckten Schriften Manteuffel's kennt er nur die französischen Uebersetzungen mehrerer Predigten von Probst Reinbeck und von Jerusalem. Jetzt liegen einige von den Briefen, die er mit Friedrich II. als Kronprinzen gewechselt, gedruckt vor (Oeuv. XVI, p. 107. XXV, p. 397); viele Hunderte ungedruckter Briefe, politische und unpolitische, die er an die ihm befreundeten Staatsmänner in Dresden geschrieben, sind mir durch die Hand gegangen, alle geistvoll, lebhaft, mediſant, frivol, alle in jener leichten, kecken, moussirenden Art, die in seiner Zeit der vornehmen Welt für Esprit galt.

Manteuffel hatte, nachdem er im Sommer 1730 in Dresden verabschiedet war, seinen Aufenthalt theils auf seinen pommerschen Gütern (seinem „Kummerfrei"), theils in Berlin und Leipzig; er blieb in Correspondenz mit dem Dresdener Hofe, namentlich mit Graf Brühl, nicht ohne den lebhaften Wunsch, wieder in die Geschäfte einzutreten, nicht ohne die Hoffnung, durch unermüdliche und oft zweideutige Thätigkeit für das sächsische Interesse August's III. Gunst zu verdienen. Namentlich für dessen Wahl in Polen bemühte er sich auf das Lebhafteste; für sie schrieb er mehr als eine Broschüre.

Leider muß ich mich begnügen, darüber anzuführen, was sich aus Manteuffel's Correspondenz mit Graf Brühl und Graf Wackerbarth ergiebt; weder habe ich alle von ihm verfaßten Schriften bisher zu Gesicht bekommen, noch sind mir diejenigen, auf die er sich bezieht, anders als aus seinen Anführungen bekannt.

Zunächst sendet er am 25. Juli 1733 an Wackerbarth une nouvelle copie de la Réponse d'un ami Prussien à un ami Hollandois und bittet Brühl sie in Leipzig oder Dresden drucken zu lassen, comme étant imprimé chez Pierre Marteau (Peter Marteau in Cöln); Seckendorff habe sie wollen in Hamburg drucken lassen, dort aber keinen guten Corrector auftreiben können. Er bittet, daß die Exemplare sous des cachets inconnus à toutes les cours d'Allemagne, à quelques Polonois et ailleurs gesandt werden, tout comme a fait l'auteur satyrique de la Lettre d'Hollandois[1]) à laquelle la brochure en question sert en quelque manière de réponse. Wackerbarth antwortet, Dresden, 28. Juli, Brühl habe es übernommen, die Broschüre in Leipzig drucken zu lassen, en commettant le soin de correcture à Mr. de Mascow, conseiller de cour, homme fort savant ainsi qu'il vous est connu. Darauf Manteuffel's Dank, 31. Juli: je m'attends bien, que ma brochure ne manquera pas d'être attaquée ou critiquée. Ich fand diese Broschüre Manteuffel's in der Dresdener Bibliothek: Réponse d'un ami Prussien à un ami d'Hollandois au sujet de l'élection prochaine d'un Roy de Pologne, à la Haye chez Pierre Marteau; unterzeichnet Magdeburg, 11. Juli 1733, ein zweiter Brief Halberstadt, 4. Aug. Der Verfasser bietet dem Gegner eine Wette von 2000 Ducaten gegen 1000 an, daß Stanislaus nicht gewählt werde; er sei bereit, seine Summe bei einem Amsterdamer Banquier zu deponiren, den der Gegner benennen möge; er empfiehlt ihm, eine Schrift zu lesen: Mém. sur les dernières révolutions de la Pologne, Rotterdam 1710, worin Mehreres über die frühere Wahl de votre héros, eine Schrift, dont l'auteur étoit très versé dans les affaires de la Pologne et très impartial. Ist vielleicht auch diese von Manteuffel?

Es folgt Stanislaus' Wahl, dann die Gegenwahl August's III. unter dem Schutz der russischen Waffen; der Krieg beginnt; die Erfolge der Russen in Polen geben den bourbonischen Höfen den Vorwand, am Oberrhein und in Italien sich mit ganzer Kraft gegen den Kaiser zu kehren. Im März verbreitet sich eine Broschüre: Lettre d'un gentilhomme François à un Jurisconsulte Autrichien; sie gilt dafür, wie Manteuffel an Brühl, 2. April 1734 schreibt, daß Marquis Fenelon, der französische Gesandte im Haag, sie verfaßt habe; er sagt, daß man sie hier in Berlin comme un chef d'oeuvre et comme un raisonnement sans réplique betrachte. Er sendet le commencement d'une réfutation burlesque; la scène, qui y est rapportée dès le commencement de ma réplique, s'est jouée au pied de la lettre entre un de mes meilleurs amis et moi, et c'est pourquoi j'ai pris le parti de lui en donner un poisson d'Avril en la lui envoyant hier à Potsdam où il est actuellement. Diese Broschüre, die an der „Scene" im Anfang erkennbar sein müßte, habe ich noch nicht aufgefunden; es giebt wohl eine mit solcher Scene, aber sie ist einige Monate später, s. u.

---

1) Diese anziehende Broschüre enthält zwei Briefe, 1 Lettre d'un Hollandois à un ami Prussien au sujet de la prochaine élection d'un Roy de Pologne. 1733. 2. Lettre d'un ami Hollandois à un ami Prussien pour servir de réponse à un mémoire conçu en des termes peu mesurés, repandu avec une affectation indécente sous le nom de l'Empereur et contenant les prétendues raisons d'exclure le Roy Stanislaus de la prochaine élection. 1733.

In demſelben Briefe meldet Manteuffel, daß er eine andere Broſchüre unter das Meſſer genommen habe, die lateiniſch in Danzig erſchienen ſei, une apologie très envenimée et fort longue du Primas contre la réponse du Prince Eugène de Savoye à la lettre du Grand Vizir. Er will ſie franzöſiſch überſetzen und mit Anmerkungen begleiten. Ich muß dahingeſtellt ſein laſſen, ob Manteuffel die Schrift Potocki's meint, die unter dem Titel: Lettre du Primas de Pologne écrite de Danzig au Pape et traduite de Latin im Haag bei van Duren 1734 erſchienen iſt, oder ob eine andere von dem allerdings ſehr ſchreibſeligen Primas.

Manteuffel macht bei dieſer Gelegenheit darauf aufmerkſam, daß der Dresdner Hof in der Preſſe viel thätiger ſein müßte, il seroit à souhaiter qu'on écrivit plus souvent qu'on n'a fait jusqu'ici en faveur de notre cause pour désabuser le public qui ne nous est nullement favorable, tandis que les François en l'inondant et l'éblouissant à tout moment de quantité de pièces plus brillantes que solides semblent l'avoir entièrement ensorcelé en faveur de Stanislaus.

Wenigſtens Manteuffel ſelbſt ließ es an publiciſtiſcher Thätigkeit nicht fehlen. Er beſorgte 1734 (wohl im Anfang) einen neuen Abdruck ſeiner beiden Briefe d'un ami Prussien à un ami Hollandois mit anderen Briefen und Actenſtücken vom 26. September bis 13. October 1733 unter dem Titel: Commerce de lettres entre deux amis de sentiments différens au sujet de la diète d'élection et des Proclamations de Stanislaus Lesczynski et de l'Electeur de Saxe. 1734.

Eine andere beſonders anziehende Broſchüre, die wohl ohne Zweifel von ihm iſt, hat den Titel: Lettres d'un gentilhomme P^en^ à deux de ses amis contenans des réflexions sur ce que les Russiens ont traité le M. de Monti en prisonnier de guerre. Die Briefe ſind datirt à B. 26. Juli, 8. Auguſt, 4. September. Ein Avertiſſement theilt mit: les deux premiers de ces trois amis, qui ont pris dans leur dispute l'un la qualité d'un gentilhomme P^en^ (Pomeranien, d. h. Manteuffel), l'autre d'un C^en^ (Cassubien, alſo Grumbkow) et qui s'aiment d'ailleurs tendrement, se trouvèrent de sentiments différents in Betreff der Gefangennahme des Marquis de Monti. Der dritte Freund iſt un gentilhomme F^en^, wohl Franconien, d. h. Graf Seckendorff. Le gentilhomme C^en^, homme d'esprit et de beaucoup de mérite, qui affectoit de soutenir que c'était violer le droit des gens, ſchickt eines Morgens dem Freund ein Exemplar des Wicquefort (l'ambassadeur et ses fonctions), aus dem er den Beweis gegen das ruſſiſche Verfahren entwickelt. Darauf dann die Antwort des pommerſchen Edelmanns u. ſ. w.

Unſicherer bin ich, ob die Broſchüre Examen d'un problème si les progrès de la Russie sont plus à craindre pour l'équilibre de l'Europe que ceux de la France von Manteuffel iſt. Er überſendet ſie 4. Sept. 1735 an Graf Brühl mit der Angabe, daß ſie in Holland gedruckt worden ſei.

Noch eine Notiz findet ſich in einem Briefe Manteuffel's an Wackerbarth vom 17. Auguſt 1733. Er ſpricht über den Nutzen derartiger Broſchüren: quand même ces sortes de brochures ne seroient pas écrites avec toute la justesse requise, quand elles seroient tant bien que mal refutées, quand même ces réfutations maltraiteroient l'auteur anonyme, quand elles seroient même brulées par quelque bourreau polonois, qu'importe? elles ne

laissent pas que de donner à penser et que de dérouter et partager les raisonneurs. Temoin certaine chétive brochure, que j'envoyai en 1729 à une couple de mes amis en Pologne et qui fit tomber tout à coup mille sottises, qui se débitaient alors dans ce pays. Er fügt hinzu, er würde vergeſſen haben, daß er ſie geſchrieben, wenn er ſie nicht zufällig eingerückt gefunden hätte in dem ſeit einigen Wochen erſchienenen Buch Histoire des Rois de Pologne et des deux derniers interrègnes par M. M.... III. p. 463.

Es heißt dort: ... on ne parloit partout que de confédération dans l'idée, où l'on étoit, que la cour de Saxe et de Berlin prenoient ensemble de mesures pour contraindre la Diète à se conformer aux intentions de la cour. Comme on répandait tous les jours dans le Public un grand nombre de Libelles et de Pasquinades, Sa Majesté ne pût se dispenser d'envoyer aux magistrats des principales villes du Royaume des ordres très précis afin d'en empêcher l'impression. Tous ces troubles donnèrent lieu à la Lettre suivante, écrite de Petricow par un Gentilhomme Polonois et addresssée à un Ministre étranger à Warsovie. Elle étoit datée du 27. Nov. 1729.

Die kleine Schrift charakteriſirt Manteuffel's Art in vortrefflicher Weiſe. Da ſie zugleich Verhältniſſe, die für die preußiſche Politik von großem Intereſſe ſind, erläutert, ſo theile ich ſie nach der genannten Histoire des Rois de Pologne (von Maſſuet) mit.

Lettre d'un gentilhomme Polonois à un Ministre étranger à Warsovie. A Petricau du 27. Nov. 1729.

Monsieur. J'ai remarqué comme vous, dans quelques Nouvelles publiques les Passages qu'on y a inserés touchant les affaires de Pologne. Le tour qu'on y donne découvre suffisamment par quelle sorte de gens cela a été suggeré et que l'intention est d'en imposer au Public.

Vous étes vous-même témoin, Monsieur, qu'on ne connoit parmi nous ni Parti de Saxe, ni Parti de Stanislas, et je doute, qu'il y ait dans tout le Royaume un Polonois assez hardi pour se dire de l'un ou de l'autre, dans le sens des Nouvellistes. Je ne disconviens pas néanmoins, qu'il n'y ait plusieurs partis différens en Pologne. Il y en a un qu'on peut appeller celui des Polyphages, qui non contents d'être en possession des premières Dignités de la République et du Sénat prétendent forcer le Roi à leur conferer aussi le Commendement des Armées, afin d'être encore plus en état d'assouvir leur ambition et avarice et d'opprimer leurs Frères.

Vous en connoissez un autre à qui je donnerai le nom des Tantales, lesquels, comme vous ne l'ignorez pas, s'étoient mis en tête d'obliger le Roi à leur confier le Trésor de la République; mais ce Prince éclairé n'ayant pû être ébloui par les projets chimériques, qu'ils lui faisoient entrevoir, et ayant conferé la Charge du Grand Trésorier de la Couronne à un Seigneur, qui mérite par toutes sortes d'endroits d'en être revêtu, ils en sont piqués et voudroient s'en venger. Sur quoi il faut remarquer, que le Chef des Tantales est quasi tout seul de son parti, la

plûpart du petit nombre de ses Adhérents l'ayant abandonné après les échantillons qu'il donna de son savoir-faire à cette dernière Diète de Grodno.

Il y a un troisième Parti, qu'on pourroit nommer celui des Radotteurs: il consiste dans une vingtaine de personnes, dont vous avez vû les noms imprimés au bas d'un Écrit publié par quelques Visionairs après la dite Diète sous le Titre de Supplement au Manifeste etc. Il n'y a qu'à les connoitre personnellement pour être convaincu du cas qu'on en doit faire. Vous connoissez le chef, qu'ils se sont donné, et il est notoire, que la crapule et les années l'ont fait tomber dans l'enfance. Leur Imprimé même prouve combien ils sont peu instruits des Lois de leur Patrie et de la Vérité des faits qu'ils allèguent. Le raisonnement Latin, que vous approuvâtes tant quand nous le lûmes ensemble ces jours passés et qui va être traduit en François, démontre clairement l'un et l'autre. Notez, s'il vous plaît, que comme les deux derniers de ces trois partis n'ont eux-mêmes ni assez de crédit ni assez de forces pour se faire redouter, ils s'attachent au premier, qui semble les avoir reçus plutôt pour grossir son train que pour en tirer beaucoup d'avantage.

Nous connoissons un quatrième Parti, qu'il est celui du Bien-Public, ou pour me servir du terme d'un Nouvelliste, celui de la Liberté. Ce parti, dont le Roi est le Chef et l'appui, est composé des trois quarts et demi de la République, et de tout ce qu'il y a de gens d'honneur, de bon sens et de considération dans ce Royaume. Le but de ce parti est de maintenir la Liberté, de perpétuer la forme présente du gouvernement sur l'Élection libre des Rois et de mettre de justes bornes à l'ambition, à l'avarice démesurée et à l'esprit remuant de trois poignées de Mutins dont je viens de faire le dénombrement. Vous comprenez bien, Monsieur, que ce même parti étant le plus fort en bonnes raisons, il n'aura pas beaucoup de peine à reduire les trois autres, et que, si les Lois qu'on veut faire contre eux, ne sont pas suffisantes pour en venir à bout, on ne manquera pas d'autres moyens pour les mettre à la raison, dès que leur pétulance sera parvenue à un certain point de maturité.

Voilà les Partis, qui sont maintenant connus en Pologne, et à quoi aboutit tout ce fantôme de fermentation, dont certains Nouvellistes abreuvent le Public."

Jean Rouſſet.

Unter den Publiciſten der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts iſt Jean Rouſſet de Miſſy einer der bedeutendſten. Er ſelbſt giebt in dem Avertiſſement zu tom. XI. ſeines Recueil auf Anlaß heftiger Angriffe der Jeſuiten von Trevoux einige Nachrichten über ſein Leben. Andere bietet die Bibliographie universelle und die Nouvelle bibliographie générale, die in dem ihm gewidmeten Artikel mit dem Bedauern ſchließt, daß er ein hartnäckiger Gegner Frankreichs geweſen ſei.

Seine und ſeiner Familie Schickſale erklären es. Er war 1686 in der Nähe von Laon aus einer ſeit Franz I. reformirten Familie geboren, kurz nach der Aufhebung des Edicts von Nantes; ſeine Mutter war, weil ſie in ihrem Glauben geſtorben, auf der Schinderkarre zum Grabe gefahren, ſein Vater, weil er hatte flüchten wollen, zum Galgen verdammt worden, und nur die Fürſprache einer Dame der Magiſtratur hatte ihm durch den P. La-Chaiſe das Leben gerettet. Der Sohn war dann in das Collège de Pleſſis zu Paris gethan worden, hatte aber, ſowie er zu ſeinen Jahren gekommen, ſich nach Holland geflüchtet. Dort war er bei den franzöſiſchen Cadetten der ſtaatiſchen Garde eingetreten, hatte die Schlacht von Malplaquet mitgemacht, ſich dann zurückgezogen und eine Erziehungsanſtalt für Adlige eröffnet, endlich 1723 ſich ganz der Publiciſtik zugewandt.

Im Sommer 1724 übernahm er den Mercure historique et politique, deſſen tom. LXXVI der erſte unter ſeiner Redaction iſt; bis 1749 hat er ihn fortgeſetzt. Schon 1728 begann er daneben den Recueil historique d'actes, négociations et traités depuis la paix d'Utrecht jusqu'au second congrès de Cambray, den er, des Weiteren die Zeitgeſchichte begleitend, bis 1755 in 21 Bänden fortſetzte. Eine andere wichtige Sammlung Les intérests présents des puissances de l'Europe, erſchien 1733 in zwei Theilen und wurde bereits 1741 in ſehr erweiterter dritter Auflage in drei Theilen ausgegeben. Zugleich ſetzte er das große Corps diplomatique des jüngſt verſtorbenen Dumont fort (erſter Supplementband mit dem Corps diplomatique du Cérémonial u. ſ. w.). Nebenbei veröffentlichte er inſtructive Werke über wichtige Tagesfragen, ſo 1738 die Histoire de la succession aux Duchés de Cléves, Berg et Juliers u. ſ. w., 1740 Procès entre l'Espagne et la Grand-Bretagne und andere. Von ſeinen ſpäteren Publicationen verdient noch Le Magazin des événements Erwähnung, 1741 begründet, dann unter dem Titel l'Epilogueur (1742), ſeit 1745 als Le Demosthène Moderne und ſeit 1747 als L'avocat pour et contre fortgeſetzt. Ob ſeine Mémoires de mon tems, ouvrage destiné à être posthume (Rec. VI. avertiss.) je erſchienen ſind, weiß ich nicht; ſie müßten eine Menge von Aufſchlüſſen geben. C'est là, ſagt er (l. c.), où j'aurai occassion à témoigner une véritable reconnoissance à ceux qui m'auront aidé à servir utilement le public; über die zahlreichen Broſchüren, die 1731 über die pragmatiſche Sanction erſchienen, ſagt er, Rec. VI. p. 410: on trouvera des lumières sur tous les écrits anonymes dans les Mém. de mon tems, que je publierai quelque jour. Auch ſonſt verweiſt er auf dieſe Memoiren. Es gehört zu ſeinem literariſchen Betriebe, möglichſt viel und oft von ſich zu reden und reden zu machen, wie er denn auch

nicht unterläßt, eine buchhändleriſche Anzeige in der Bibliothèque raisonnée, der damals weit verbreiteten holländiſchen Literaturzeitung (XIX. 2. p. 486.) ſo zu citiren, daß man glauben kann, er ſei Mitarbeiter dies Journals. [1])

Rouſſet iſt ein Induſtrieller der Publiciſtik. Aber er iſt voll Geiſt, voll Kenntniß, ein umſichtiger Beobachter; er rühmt gern ſeine ſtrenge Unparteilichkeit, ſeine Wahrhaftigkeit, vor Allem, daß er ein feſter Proteſtant iſt. Er hält ſich in ſeiner politiſchen Anſchauung zu der in Holland maaßgebenden Richtung; er widmet ſeine Schriften gern den namhafteren unter den holländiſchen Regenten, ſo dem holländiſchen Geſandten in Paris van Hoey, dem Bürgermeiſter von Amſterdam Lieve Geelvinck, dem Diplomaten Cornelis van Hop u. ſ. w.; er vertritt mit unermüdlichem Eifer das Syſtem des Gleichgewichts, das die Seemächte zu erhalten berufen ſind, das Syſtem des Generalfriedens; er eifert für die Doctrin der europäiſchen Congreſſe und ſpricht Anfang 1737 (Merc. II.) mit Bitterkeit über das nouveau système qui alloit prendre le dessus et renverser absolument celui qui avoit eu la gloire de rétablir la paix en Europe plus d'une fois et de l'y maintenir, über die nouvelle manière de négocier de cour à cour sans congrès et sans médiateur. Noch mehr verſtimmte ihn der Gang, den nach Karl's VI. Tod die öſterreichiſche Succeſſion nahm und daß Preußen ſich mit Frankreich gegen dieſelbe verband. Die Erbitterung des Volkes in den ſieben Provinzen gegen die Regenten, die trotz des ausgebrochenen Krieges des Staates mit Frankreich Verbindungen mit dem franzöſiſchen Hofe zu erhalten ſchienen, rief die Umwälzung von 1747 hervor, deren Ergebniß die Berufung des Prinzen von Oranien zum Generalſtatthalter war; Rouſſet hatte die letzten Jahre eifrig für dieſe oraniſche Richtung gewirkt und erhielt von dem Prinzen nun Aemter und Würden; aber nach kurzer Zeit hatte er deſſen Vertrauen verſcherzt, er flüchtete nach Brüſſel. Er ſoll ſpäter nach Petersburg gegangen ſein. Er iſt um 1762 geſtorben.

Seit 1732 iſt Rouſſet Mitglied der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin, einige Jahre ſpäter nennt er ſich auch Mitglied der Petersburger Academie. Ob man ihn hier wie dort ſeiner wiſſenſchaftlichen Verdienſte wegen wählte, oder ob ſeine Wahl veranlaßt wurde, um einen ſo einflußreichen Publiciſten zu gewinnen, muß dahingeſtellt bleiben. Von ſeinen Beziehungen zu Berlin liegen einige Acten vor, welche den journaliſtiſchen Betrieb der Zeit lebhaft veranſchaulichen.

Der preußiſche Reſident im Haag, Herr v. Meinertshagen, hat von einem der Miniſter in Berlin die Anfrage erhalten, wie eine gute und zuverläſſige Correſpondenz aus dem Haag von dem, was dort ſowohl wie in England Wichtiges vorgehe, herzuſtellen ſei. Meinertshagen antwortet 20. Jan. 1732: er wiſſe keinen Beſſeren vorzuſchlagen als einen ſich da aufhaltenden refugirten Franzoſen, Namens Rouſſet, „welcher nebſt einem lebhaften Verſtande und Feder daſelbſt ziemlich gute Zugänge hat, um von allen vorkommenden Sachen wohl informirt ſein zu können"; er werde dafür zu gewinnen ſein gegen eine jährliche Belohnung und Verſicherung des Geheimniſſes, „zumal er ohne letzteres, weil er als ein dortiger Unterthan gilt, bei jetzigen für dieſe Art Leute

1) In der Hist. de la succession 1. préface : J'avois d'abord formé un autre plan, qu'on peut voir dans la biblioth. raisonnée, XIX. 2. p. 486 u. ſ. w. Die Veränderung beſteht darin, daß er die ganze Erzählung in den erſten, alle Actenſtücke in den zweiten Theil gebracht hat, während er Anfangs beide theilen wollte.

höchſt gefährlichen Zeiten ſich nicht leicht dazu verſtehen würde." Engliſche Nachrichten möchte man im Haag recht geheime ſchwerlich erhalten können, aber wenn das Feuillet, das er eine Zeitlang eingeſandt, genehm gehalten werde, ſo glaube er den guten Freund, durch welchen er es bisher erhalten, vielleicht auch zu fernerer Mittheilung bewegen zu können; das ſei Herr Pauw, „welcher die holländiſche Haager Gazette ſchreibt, ein wohlhabender Mann, der ſich ſonſt mit ſolchen Mittheilungen nicht zu bemühen pflegt", ihm aber, dem Reſidenten, bisher dieß zu Gefallen gethan habe.

Anfangs des folgenden Jahres iſt Meinertshagen nach Stockholm verſetzt; ſein Nachfolger, der Envoyé v. Maſch, erhält durch Reſcripte vom 2. Januar und 31. Januar 1733 Auftrag, dafür zu ſorgen, daß die „Londonſche geſchriebene Correſpondenz" auch ferner eingeſandt werde, auch den Rouſſet zu einer ſecreten Correſpondenz zu veranlaſſen, derſelbe habe ſonſt ſchon mit der Poſt ſeine geſchriebene Correſpondenz hergeſchickt, „welche mit einer ziemlich feinen Feder abgefaßt zu ſein pflegt, und wird derſelbe in einer förmlich eingerichteten ſecreten Correſpondenz noch mehr Fleiß anwenden."

Indeß hat Maſch den Canal gefunden, durch den Pauw ſeine engliſchen Nouvellen hat. Er ſchreibt 30. Januar 1733: „Der Autor derſelben iſt eine Wittwe, welche nach ihrem beiliegenden Schreiben faſt allen fremden Miniſtern bei dem dortigen Hofe und auch hier dieſelben liefert, die aber von den hieſigen nicht mehr verlangt werden, weil ſie nichts in ſich halten als was die engliſchen Gazetten in den Kaffeehäuſern ſagen und hier auch folgenden Tages nach Ankunft der engliſchen Poſt in den hieſigen holländiſchen und franzöſiſchen Zeitungen zu finden iſt."[1]) Es ſind dieſelben geſchriebenen Nouvelles, deren einige Lieferungen von Andrié Anfang 1734 nach Berlin eingeſandt werden; doch iſt der Preis von 3 Guineen vierteljährlich für dieſe dürftigen Nachrichten dem Könige zu hoch und ſie werden abbeſtellt.

Rouſſet ſeinerſeits ſchickt im Februar 1733 an den König ein Schreiben mit verbindlichen Phraſen und einigen Neuigkeiten über die eben damals brennende Frage der Maſtrichter Werbehändel und über die Rüſtungen, die von den Staaten deshalb gemacht werden. Aber, ſo ſchreibt er am 14. März an den Miniſter Thulemeier, da Maſch ihm bei ſeinen neulichen Beſprechungen nichts Näheres über die Bedingungen geſagt habe, ſo werde er, bevor er weiter correſpondire, erſt darüber Entſcheid erwarten. Maſch meldet (13. März), Rouſſet habe ihm in Betreff des Honorars geſagt, daß er mit Potentaten und hohen Häuptern deswegen keinen Contract mache, ſondern es auf ihre Generoſität ankommen laſſe, und ſich nur ausbitte, daß ſeine Correſpondenz ſehr geheim gehalten werden möchte, weil es ſonſt um ſeine zeitliche Fortune gethan ſein würde, indem der Rathspenſionair überall ſeine Spione halte, die bezahlt würden, um ihn von allen Geheimniſſen, ſo ſie entdecken könnten, Nachricht zu geben; es möge ihm

1) Der Brief dieſer Publiciſtin an Maſch lautet: Ayant reçu l'ordinaire dernier une lettre de M. Felix Klopper de Leyde, me marquant, que Vous souhaitiez avoir un correspondant à Londres, qui Vous écrivît regulièrement deux fois par semaine les nouvelles de ce pays, je commence aujourd'hui suivant ses ordres à Vous envoyer mon Mémoire de nouvelles; mais ne me parlant pas du prix, j'ai l'honneur de Vous dire, que j'en donne copie à pluspart des Ministres étrangers, qui sont à cette cour et lesquels m'en payent 3 guinéas par quartier. Ainsi, Monsieur, si Vous souhaitez, que j'aie l'honneur de vous servir, ce sera sur ce pied là ... Mon addresse est: To Mrs Mary Pineau on Little West Street near St. Martins Lane.

deshalb eine Adresse auf einen Kaufmann oder sonst Jemand, auf den kein Verdacht fallen könne, gegeben werden. Und am 21. April 1733 schreibt Masch: auf die Aufforderung, seinen Preis selbst zu bestimmen, habe Rousset angegeben, daß er monatlich 100 Gulden haben müsse, wie ihm denn von keinem deutschen Hofe, dem er Correspondenzen schicke, weniger gezahlt werde; endlich habe er sich mit 1000 Gulden jährlich zufrieden gegeben und nur um monatliche Auszahlung gebeten; „ich habe zwar, was er bisher eingesandt, nicht gesehen, aus anderer hiesiger Nouvellisten Correspondenz aber muß ich glauben, daß, gleichwie diese ihre Chartequen mit lauter Unwahrheit und aufgerafften Sachen anfüllen und für secrete Correspondenz debitieren, ob sie gleich aus ihrem eigenen Gehirn entsprossen, er es auch so mache." Des Königs Marginal darauf lautet: „Die Nouvellen kann vor 12 Thaler aus dem Adviser bekommen; sind vor nichts werth."

Noch einmal (1745) begegnet man in den diesseitigen Acten dem Namen Rousset's. Friedrich II. hatte die Societas Berolinensis scientiarum aufgehoben, um sie durch das Statut vom 24. Januar 1744 als Académie des sciences et belles lettres zu erneuern; er hatte zu einem der vier in halbjährlichem Wechsel präsidierenden Curatoren den Minister Caspar Wilhelm von Borcke ernannt, denselben, den wir als Gesandten in England und später in Wien kennen gelernt haben; es ist derselbe, der, wenn einer, verdient, an der Spitze derer genannt zu werden, die den Shakespeare in Deutschland heimisch gemacht haben; seine Uebersetzung des Julius Cäsar beginnt die deutsche Shakespeare-Literatur.[1])

Es war in Berlin nicht unbemerkt geblieben, daß Rousset im Lauf des ersten schlesischen Krieges in seinen Publicationen lebhaft gegen Preußen Partei genommen hatte, und daß er seit dem Beginne des zweiten nur noch feindseliger schrieb. Man mochte sich in den Kreisen der Academie erinnern, daß einst Abbé St. Pierre wegen der Opposition gegen Ludwig XIV. von der französischen Academie ausgestoßen worden war; wenigstens war Rousset's Name nicht in die Liste des erneuten Instituts aufgenommen worden. Dennoch fuhr er fort, sich auf den Titeln seiner Schriften als Mitglied der Berliner Gesellschaft der Wissenschaften zu bezeichnen. Darauf ein (undatirtes) Schreiben des Baron de Werts,[2]) das sich in den Acten der Academie findet, wohl an Frederic Jordan, den Vicepräsidenten derselben, gerichtet, es lautet: Son Exc. M. de Borcke, qui préside à présent à l'académie royale des sciences n'étant point ici et me voyant empêché de me trouver ce soir à l'assemblée, j'ai l'honneur de m'addresser à Vous pour Vous marquer que c'est l'intention du Roy que cet illustre corps en vienne effectivement à la démarche éclatante qu'on avoit dejà médité, de rayer de la liste de ses membres le Sr. Rousset, lequel par les brochures, qui sortent de sa plume depuis quelque tems, prouve à n'en pouvoir douter qu'il a entièrement perdu l'esprit. Cet accident lui fait écrire mille absurdités et impertinences qui revoltent le public et s'attirant par la le mépris des honnêtes gens il

1) Daher Maupertuis in der in der Academie 1747 gelesenen Eloge auf Borcke: Les heures qu'il donnoit aux Muses ont valu à sa nation des traductions estimées de la Pharsale de Lucain et de quelques pièces du théâtre anglois.

2) So seine Unterschrift, es ist Ernst Max Swerts, Reichsfreiherr von Reist, Ehrenmitglied der Academie, wirklicher Kammerherr und Director der Schauspiele.

s'est rendu indigne de se trouver nommé par ceux, qui ont un vrai mérite ou qui s'appliquent à en acquérir. Vous aurez la bonté de faire le rapport aujourd'hui de ce que j'ai l'honneur de vous marquer, et je suis persuadé que l'on accomplira les volontés de S. M. en faisant insérer dans les gazettes et journaux les motifs qui ont déterminé l'académie à en agir conséquamment avec un sujet, qui s'expose à certains châtiments. Je vous prie de m'en donner en suite un mot de réponse afin que je me puisse justifier à m'être acquitté de ma commission, et c'est avec un dévouement parfait que je suis u. ſ. w.

Die geforderte öffentliche Mittheilung wird dann in der Form eines Briefes, den ein Berliner Academiker an einen Profeſſor einer holländiſchen Univerſität ſchreibt, veröffentlicht; es iſt eine Antwort auf die Frage, ob das Gerücht richtig ſei, daß M. Rouſſet, der Verfaſſer des Mercure hist. et pol. und des Epilogueur, in Folge der Befehle des Königs aus der Liſte der Mitglieder der Academie geſtrichen worden; il est vrai que ce même bruit a couru également ici et que l'indécence scandaleuse et punissable, dont ce particulier s'ingère de longtems de juger des monarques aussi respectables que sont ceux qui font la guerre à la Reine d'Hongrie ihn eines ſolchen Actes würdig gemacht haben; er ſei ſchon bei der Neugeſtaltung der Academie 1744 nicht mit in der neuen Liſte aufgeführt worden, er habe nie Arbeiten eingeſandt, aucune pièce d'érudition à l'ancienne societé, dans laquelle on l'avoit admis par abus ... tout aussi peu lui conviendroit-il aujourd'hui de se faire un mérite de cette prétendue exclusion auprès de certaines gens ... un homme aussi méprisable que celui-là n'aura jamais la gloire d'être l'objet d'un monarque qui sait trop bien u. ſ. w.

Lamberty.

Rouſſet vergleicht ſich in ſeiner publiciſtiſchen Thätigkeit gern mit Aitzema und Lamberty. Und wenigſtens an publiciſtiſchem Einfluß ſteht er ihnen nicht nach, wenn er auch Aitzema's derbe Faßlichkeit und Lamberty's diplomatiſche Feinheit nicht erreicht.

Lamberty hat für die Zeit, die uns beſchäftigt, ein beſonderes Intereſſe dadurch, daß die traditionelle Geſchichte der Kämpfe um die ſpaniſche Succeſſion und die Friedensſchlüſſe, mit denen ſie beendet wurden, weſentlich auf ihm beruht; die Geſichtspunkte, von denen aus er dieſe Jahre dargeſtellt hat, ſind für die geſchichtliche Auffaſſung derſelben lange maaßgebend geblieben.

Lamberty, aus Graubündten gebürtig, war, wie es ſcheint, als Schweizer Agent im Haag mit den oraniſchen Kreiſen in nähere Beziehung gekommen; es wird angegeben, daß er 1688 dem Grafen Bentinck nach England gefolgt, dann auch zu einigen diplomatiſchen Sendungen gebraucht ſei. Er ſelbſt deutet an, daß er im Herbſt 1700 nach Berlin geſandt worden ſei; er ſagt I. p. 381: ce Roi érigea un ordre de chevalerie suivant la pensée qui lui fut suggerée deux mois auparavant par l'écrivain de ces mémoires. Die Verbindung mit einem der vertrauteſten Rathgeber Wilhelm III. mochte ihm mannigfache und ſichere Kunde von den Zuſammenhängen der großen Politik gewährt haben; begreiflich, daß er dieſe von den holländiſch-engliſchen Geſichtspunkten aus

anſah, die Bentinck als Lord Portland vertrat, bis das Parlament von Wilhem III. die Entlaſſung auch dieſes ſeines alten Freundes und vertrauteſten Rathes erzwang.

Von Lamberty's ferneren Schickſalen weiß ich Weiteres nicht, als was ſich aus ſeinen eigenen Andeutungen ergiebt. Er hat ſich 1718 bei vorgerücktem Alter von den Geſchäften (mes longues occupations politiques, ſagt er in der Dedication ſeines Werkes) nach dem Berner Lande zurückgezogen, dort die Ausarbeitung ſeiner Mémoires pour servir à l'histoire du dix-huitième siècle begonnen. Er ſchreibt: c'est à l'abri de ce charmant calme que j'ai eu le loisir de m'appliquer à cet ouvrage. Er ſchreibt: c'est à l'instance de plusieurs des principales cours et ministres d'état de l'Europe dont j'ai l'honneur d'être connu; j'en ai même reçu plusieurs lettres, l'on a la bonté de m'y marquer l'impatience de le voir. Der erſte von den eilf Theilen des Werkes, das bis zum Abſchluß des Friedens reichen ſollte, erſchien 1723; Lamberty ließ dann noch drei Supplementbände folgen, welche theils Ergänzungen zu den Jahren 1700 bis 1707, theils einzelne Berichte und Actenſtücke bis 1728 herab enthielten; der letzte Supplementband erſchien 1740, als er ein Achtziger war.

Der Titel des Werkes giebt zugleich den Charakter deſſelben an: Mémoires ... contenant les négociations, traités, résolutions et autres documents authentiques, concernant les affaires d'état, liés par une narration historique des principaux événements, dont ils ont été précédés ou suivis et particulièrement de ce qui s'est passé à la Haye, qui a toujours été comme le centre de toutes ces négociations. Es ſind eine Fülle von Staatsſchriften, Verhandlungen, Reſolutionen, Briefen, auch Broſchüren, die Lamberty mittheilt. Seine Erzählung, nur eben zur Erläuterung und Verbindung der Actenſtücke, iſt kurz, knapp im Ausdruck, ſachlich; ſelten daß er ein Urtheil mit einfließen läßt. Aber die Art, wie er die Thatſachen gruppirt und die Zuſammenhänge darlegt, iſt nicht ſelten tendenziös, wie ich Derartiges in Beziehung auf Preußen in der Geſchichte Friedrich's I. mehrfach hervorgehoben habe. Ihm erſcheinen die franzöſiſchen, die deutſchen, die nordiſchen Verhältniſſe nur in der Projection auf die Politik der Seemächte, und es entgeht ihm darüber nicht ſelten die rechte Schätzung großer Ereigniſſe und Verhältniſſe, wie ſich das namentlich in Betreff der gewaltigen Ereigniſſe im Norden ſehr fühlbar macht.

Es liegt außer dem Bereich meiner Aufgabe, Lamberty's Angaben im Einzelnen zu prüfen, obſchon er auch in den Actenſtücken, die er mittheilt, namentlich denen, die er in franzöſiſcher Ueberſetzung giebt, nicht immer genau iſt.

Für gewiſſe Leſer wird es von Intereſſe ſein, zu erfahren, daß Lamberty I. p. 381 ausdrücklich hervorhebt, Friedrich I. von Preußen habe ſich in dem Notificationsſchreiben ſeiner Krönung als Rex Borussiae, nicht als König in Preußen bezeichnet. Le Résident de l'Empereur assista à toute cette cérémonie. Il parut content de ce qu'on n'appelloit ce Roi que Roi en Prusse. Cependant dans les lettres circulaires qu'il écrivit aux diverses puissances et surtout au Roi d'Angleterre et aux États Généraux, il prenoit le Titre de Rex Borussiae ... et sur la lettre de notification ces États résolurent, de le reconnoître comme tel en date du Samedi, 5 de Février.

Theatrum Europaeum, Europäiſche Fama.

Die deutſchen Hiſtoriker und Publiciſten der nächſtfolgenden Zeit haben neben Lamberty und Rouſſet namentlich die beiden im Titel genannten Sammelwerke fleißig benutzt, und es mag geſtattet ſein, über dieſelben eine kurze Notiz beizufügen.

Das Theatrum Europaeum iſt in ſeiner langen Reihe von Jahrgängen von ſehr ungleichem Werth. Wer die Redaction für die Jahre 1687 bis 1700 beſorgt hat, iſt mir nicht bekannt; aber dieſe Bände XIII bis XV gehören zu den dürftigſten der ganzen Reihe. Erſt als der Laubacher Paſtor Schneider die Herausgabe übernahm, der durch den Grafen von Solms und deſſen Kreis mannigfach unterſtützt wurde, gewann das altberühmte Werk neuen Aufſchwung und wurde wieder, wie es in ſeinen beſſeren Tagen ſich ſelbſt rühmen durfte, „eine kleine Bibliothek". Es erſchienen von Schneider redigirt noch die Theile XVI bis XXI, die bis 1718 reichten; dann iſt nicht ohne Schuld des bekannten Eoſander gen. Göthe, oder wie ihn v. Loen in ſeinen Geſammelten Schriften, I. p. 262, nennt „General Eoſander Freiherr von Göthe", der mit der Erbin des Merianſchen Verlags verheirathet, deren Vermögen vergeudete, auch das Theatr. Eur. nach mehr als hundertjährigem Beſtande untergegangen.

Mit dem Anfang des Jahrhunderts begann man in Leipzig eine Publication, welche dem ſinkenden Frankfurter Unternehmen bald ſehr ernſtliche Concurrenz machte. Das iſt „Die Europäiſche Fama, welche den gegenwärtigen Zuſtand der vornehmſten Höfe entdecket." Sie erſchien ſeit 1703 ohne Nennung des Verfaſſers, Verlegers und Druckortes. Es war Sinold von Schütz, der dieſe Monatsſchrift begründete und in Gemeinſchaft mit mehreren Gelehrten ſchrieb. Mit 1727 erhielt ſie unter Juſt. Gott. Rabener's Redaction eine etwas veränderte Einrichtung, worüber der Vorbericht zum Jahrgang 1728 eine weitläuftige Erklärung giebt. Trotz der Veränderung blieb die Fama ſchwerfällig und langweilig. Sie trägt zuſammen, was in Zeitungen, Staatsſchriften, Flugſchriften u. ſ. w. gedruckt vorliegt; ſelten daß man in ihr eine originale Nachricht oder ein nicht ſonſt ſchon gedrucktes Actenſtück findet. Sie giebt in der Regel nicht ihre Quellen an, aber „die ſo ſchön als gründlich geſchriebenen Bücher" Rouſſet's erwähnt ſie öfters, ſo im Jahrgang 1737 den Mercure histor. et pol. p. 46. 106. 196. 173. und Rouſſet's Recueil p. 188. 947. 987.

Wenigſtens erwähnen will ich, daß ſeit 1711 auch eine „Preußiſche Fama" in Königsberg erſchien, welche, ſo ſcheint es, in Polen und in den Oſtſeeprovinzen ziemliche Verbreitung fand; ſie begann ihre Erzählung mit dem Jahre 1709 und reicht bis 1770 hinab.

Von ähnlichen Jahreswerken, von den zahlreichen Zeitungen der Zeit, von den Kalendern, die man zur Verbreitung auch hiſtoriſcher Kenntniß zu benutzen begann, unterlaſſe ich zu ſprechen.

David Faßmann.

Wenn man den Quellen nachgeht, aus denen die traditionelle Geschichte Friedrich Wilhelms I. geflossen ist, so bemerkt man bald, daß es Faßmann's bekanntes Werk ist, aus dem sie ihre erste und für einige Jahrzehnte maaßgebende Fassung erhalten hat. Es ist der Mühe werth, diesen Autor nach seiner Art und Begabung etwas näher kennen zu lernen.

David Faßmann ist 1683 im sächsischen Erzgebirge geboren. Nach dürftigen Universitätsstudien war er Schreiber in allerlei Diensten, zuerst in der Nürnberger Landstube,[1]) dann beim kursächsischen Quartiermeisterstabe, dann bei der sächsischen Wahlgesandtschaft, die 1711 nach Frankfurt ging. Darauf reiste er mit einem jungen Engländer und kam nach England und Irland, nach Paris, bis Neapel. Dort durch des jungen Herrn Tod frei geworden, ging er nach Halle, um unter Hermann Francke nachträglich Theologie zu studieren; endlich seit 1717 lebte er als Literat in Leipzig, „Meßarbeiten für seinen Verleger" zu machen, wie er in seiner Specification vom 16. April 1731 sagt (Förster, Friedrich Wilhelm I., I. p. 282). Er begann da mit den „Gesprächen aus dem Reiche der Todten", wunderlichen Erfindungen, um in der Form von Dialogen zwischen verstorbenen Königen, Staats- und Kriegsmännern allerlei Vergangenes und Gegenwärtiges zu besprechen. Es waren dieser Gespräche 1728 bereits 132 erschienen, etwa 30 von andern Autoren; denn so giebt er 1729 in Berlin bei einem gleich zu erwähnenden Anlaß zu Protocoll: „wenn er seine Lieferung negligirt habe, so pflege sein Verleger Rüdiger in Leipzig von einem Andern etwas einzuschieben." Dieser neue Literaturzweig fand viel Nachahmer — „wohl ihrer zehn", sagt Faßmann. Er selbst verfertigte daneben noch vielerlei andere Meßarbeit, „den reisenden Chinesen", „den curiosen Staatsmann", später „die elysäischen Felder"; namentlich Vieles unter dem Namen Menantes, so „der europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichten", ferner „allerneueste Art, zur reinen und galanten Poesie zu gelangen" u. s. w.; andere unter dem Namen Talander. Schriften, die den Geschmack des damaligen deutschen Publicums trafen: mit einer gewissen sinnreichen Wunderlichkeit voll breiter Phrasen und bauschiger Gelehrtthuerei, bei allerunterthänigsten Devotion gegen die Mächtigen dieser Welt mit kleinen fürsichtigen Nadelstichen und heimlichen Bosheiten angefüllt, wie denn in Gestalt ausschweifendster Bewunderung und Lobhudelei Thatsachen und Anecdoten erzählt werden, die die Lächerlichkeit, Willkür und Gewaltlust der Mächtigen der Erde zur Anschauung bringen; „unterweilen", sagt er in jenem Verhör, „lasse er wohl etwas Lustiges einfließen, aber nichts Aergerliches, wie denn der berühmte Professor Schmidt, professor eloquentiae zu Leipzig, der wohl zwanzig mal Magnificus gewesen, der Censor jener Schriften sei."

Dieser Faßmann ist, wie man nach seinen eigenen Angaben erfährt (Friedrich Wilhelm, p. 233. 843. 725), schon 1719 und 1720 vorübergehend in Berlin gewesen und, wie es scheint, auch an den Hof gekommen, dann 1726 „von dem Könige gerufen" in dessen Dienst, wie er sagt, getreten. Wohl nur

1) Mit Aufträgen von da scheint er mehrmal nach Berlin gesandt zu sein, wenigstens schreibt er in seiner Geschichte des Königs Friedrich von Schweden, Vorbericht p. 9 und Text p. 200, daß er ihn 1706 und 1708 als Erbprinzen in Berlin gesehen habe.

wie Paul Gundling und andere Gelehrte und Scribenten, um gelegentlich als Spaßmacher der Tabagie zur Unterhaltung zu dienen, aus den Zeitungen oder über Neuigkeiten der Literatur zu berichten, mit einander zu disputiren und sich aufzuziehen; es kam wohl auch vor, daß sie je nach ihren Gaben literarische Arbeiten anfertigen mußten, wie denn 1727 nach des Ministers Bernstorff Tod Faßmann ein Todtengespräch zwischen diesem und Sejanus zu schreiben veranlaßt wurde (Schreiben an den König, 8. Mai 1727, bei Küster Gundling p. 169), das dann nicht gedruckt worden ist.

Demnächst kam er in die Gefahr eines Preßprocesses. „Der kaiserliche Büchercommissarius" in Frankfurt a. M. machte von den neuesten Todtengesprächen (von 1728) in Wien Anzeige, und der Reichshoffiscal schickte sich an, auf den ungenannten Verfasser zu fahnden. Man hielt es in Berlin für angemessen, Faßmann zu Protocoll zu vernehmen, ob er der Verfasser sei, namentlich des Gespräches über Kaiser Günther von Schwarzburg und Tetzel, in dem die römische Kirche beleidigt sein sollte. Faßmann redete sich geschickt aus der Sache, und ein Besuch bei Seckendorff, der ihm anempfohlen wurde, scheint Weiterem vorgebeugt zu haben.

Nach Paul Gundling's Tod (1731) sollte Faßmann in dessen vielerlei Stellen treten; er war bescheiden genug, nur um die vacant gewordenen Gehälter und außerdem um eine Stelle in der Oberrechenkammer, im Criminalgericht, in der Academie u. s. w. zu bitten. Die gewünschten Gehalte bewilligte der König, aber nicht mehr. Demnächst hat Faßmann, ob darüber mißvergnügt oder aus welchem Grunde sonst, ist nicht mehr ersichtlich, Berlin verlassen; er selbst läßt (p. 964. 980 u. s. w.) erkennen, daß es im Jahre 1731 geschehen ist.

Ich vermag nicht zu sagen, ob schon in dieser Zeit Martinière's Geographie von Asien erschienen war, ob sie schon jetzt oder erst später von Faßmann bearbeitet und herausgegeben ist. In historischer Darstellung versuchte er sich, soweit ich nachkommen kann, zuerst mit dem „Glorwürdigsten Leben und Thaten Friedrich Augusts des Großen, Königs von Polen" u. s. w.; bald nach dessen Tode erschien dieß Buch;[1]) es brachte ihm, so devot und bombastisch es geschrieben ist, üblen Dank; er wurde verhaftet und so lange im Gefängniß gehalten, bis er öffentlich „revocirte" (darauf bezieht sich der preußische Generalfiscal an den König, 7. Novbr. 1735). Faßmann scheint zugleich aus den sächsischen Landen verwiesen worden zu sein. Aber das Buch fand außerordentlichen Absatz.

Faßmann's nächste historische Arbeit war „Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preußen Friderici Wilhelmi, bis auf gegenwärtige Zeit beschrieben." Hamburg und Breslau, 1735, ohne Namen des Verfassers und Verlegers.

---

1) Eine erste Ausgabe dieses Buches habe ich nie gesehen; die allgemein verbreitete ist eine zweite, mit dem Titel „Des Leben und Thaten, so letzthin in historischer Ordnung beschrieben von D. F., nunmehro aus mehreren Documenten und Actis publicirt, merklich erläutert durch J. G. H.", .. „Frankfurt und Leipzig, Verlegts Wolfgang Deer, privilegirter Buchhändler in Rudolstadt. 1734." Wolfgang Deer ist seit 1724 eine Leipziger Firma; sie wird sich in Rudolstadt haben privilegiren lassen, um gegen die sächsische Polizei gedeckt zu sein. Diese neue Ausgabe wird als Revocation der früheren gedient haben.

Zunächst Einiges zur äußeren Geſchichte dieſes Buches. Es erſchien zur Leipziger Herbſtmeſſe 1735; es fand reißend ſchnellen Abſatz; der Preis, der Anfangs 1 Thaler geweſen war, ſtieg auf 2 und mehr; es wurde ſchleunigſt an einem neuen Abdruck gearbeitet. Der preußiſche Generalfiscal Gerbett, der bereits in der erſten Hälfte Octobers ein Exemplar in Händen hatte, fand ſich veranlaßt, dieß Buch, „in welchem viele unverantwortliche Paſſagen anzutreffen", da es nicht die preußiſche Cenſur paſſirt hatte, in Berlin und überall in den preußiſchen Landen mit Beſchlag belegen zu laſſen (Gerbett's Bericht an den König 7. Nov.). Die Meldungen des Fiscals in Halle, des bekannten Dreyhaupt, ergaben, daß der Buchhändler Deer in Leipzig der Verleger und Faßmann, der ſich zur Zeit in Baireuth aufhalte, der Verfaſſer ſei. Gerbett fragte an, ob zur förmlichen Confiscation zu ſchreiten und des Verfaſſers Verhaftung zu veranlaſſen ſei. Die Miniſter fanden nöthig, die Sache dem König vorzulegen, „doch", ſo ſchreibt Podewils dabei, „zweifle ich faſt, daß S. M. dieſes nichtswürdige Subjectum Dero Reſſentiment empfinden zu laſſen würdig finden werde." Den am 25. Dec, 1735 eingeſandten Entwurf zu einem ſolchen Befehl ſchickte der König durchriſſen zurück; „iſt dergeſtalt zerriſſen von S. M. zurückgekommen", fügt Podewils bei.

Eine Stelle des Buches (p. 512) läßt erkennen, daß es im Spätherbſt 1734, als der König nach dem Aufenthalt im Lager der deutſchen Heere am Oberrhein lebensgefährlich erkrankt war, geſchrieben iſt. Und die ſonderbare Erörterung in der Vorrede, ob es recht ſei, bei Lebzeiten eines Fürſten ſchon ſeine Geſchichte zu ſchreiben, und daß Mancher, der das Lebensende des Königs nahe geglaubt, ſchon die Feder ergriffen haben möchte, an ihm „zum Ritter zu werden", läßt vermuthen, daß Faßmann ſelbſt eben auf dieſen Fall ſpeculirt habe, um zuerſt mit ſeinem Buche auf dem Markt zu ſein. Er führt eine ganze Reihe von Zeitungsberichten über den Verlauf der Krankheit an; aber ſie bringen (Januar 1735) die Nachricht von der fortſchreitenden Geneſung. Der Autor wird ſchon ſeinen Contract für die nächſte Meſſe mit dem Buchhändler gemacht, vielleicht ſchon den Druck begonnen haben; ſo legt er denn noch einige Nachrichten bis in den April 1735 ein, ſichtlich in das ſchon fertig geſchriebene Manuſcript; auch die von der Abſendung der preußiſchen Pontons nach dem Rhein (April), auch die des Ausmarſches der preußiſchen Huſaren dorthin (p. 546); vor drei Monaten, ſagt er in dieſen Blättern, p. 545, ſei Fürſt Liechtenſtein in Berlin angekommen, und dieſer kam am 17. Februar dort an. Andererſeits heißt p. 999 Markgraf Georg Friedrich Carl von Baireuth „der jetzt regierende Markgraf"; dieſer ſtarb am 17. Mai, und Faßmann lebte damals in Baireuth. Daraus iſt erſichtlich, daß Faßmann die letzten Bogen ſeiner Arbeit vor Mitte Mai nach Leipzig zum Druck geſandt hat. In der Vorrede giebt er an, daß ſo eben die Nachricht eingetroffen, König Friedrich's I. Wittwe ſei am 30. Juli geſtorben. Und auf dieſe Vorrede, die alſo im Auguſt geſchrieben iſt, verweiſt der Verf. 694, die und die p. 96 gemachte fehlerhafte Angabe ſei in der Vorrede verbeſſert. Endlich fügt der Verfaſſer in einem letzten (XXVII.) Capitel die Sachen an, „welche annoch während der Zeit, da dieſe ... Geſchichte ... geſchrieben worden, den Königlich Preußiſchen Hof betreffend, eingelaufen;" ſie reichen bis in die Mitte Juli.

Dieſe kleinlichen Details führe ich an, weil ſie auf die Art, wie das Buch gemacht iſt, einiges Licht werfen. Eine gelegentliche Notiz verſpricht darüber noch

weiter Aufschluß zu geben. In einem der mir vorliegenden Exemplare des Buches, das dem in der brandenburgischen Geschichte sehr kundigen Georg Gottfried Küster, der damals Rector des Grauen Klosters in Berlin war, gehört hat, steht auf dem Vorsatzblatt von seiner Hand folgende Angabe:

> Hujus libri, quem non inepte satyram dixeris, author est David Fassmann, ectrapelus et neurospasta literarius. Hic, ut facile credendum, parum gratiae hoc opere inivit ita ut Rex Borussiae, cui prius labor absurdus oblectamento fuerat, deinde verum nequitia ejus innotuit, summa cura exemplaria conquirere et venditionem publicam prohibere fecit. Nihilominus sub alia emendata forma haec ipsa historia prodiit, quae tamen cum nihil praeter insulsa et trivialia contineat, nullo pretio habetur et praestat propter stolidas celebratas laudes praesens haec editio.

Diese leider sehr unklar ausgedrückte Bemerkung scheint nur so verstanden werden zu können, daß der Ausgabe, die Küster vor sich hatte — ein Exemplar von dem ersten Abdruck von 1735 — eine andere vorausgegangen ist, daß der König an ihr Spaß gefunden, dann auf ihre Nichtsnutzigkeit aufmerksam gemacht, sie aufkaufen und verbieten lassen, daß dann eine neue und verbesserte Auflage, eben die von 1735, erschien.

Man könnte einen Anhalt dafür darin zu finden meinen, daß Faßmann p. 415, indem er die Geschichte der Flucht des Kronprinzen kurz erwähnt, angiebt: „Anfangs bei dem gemachten Entwurf dieses Werkes hatte ich mir vorgenommen, diese Sache ganz und gar mit Stillschweigen zu übergehen; weil aber" u. s. w. Doch ist die Deutung dieser Worte auf eine frühere Bearbeitung oder gar Ausgabe ziemlich gezwungen. Und sonst finde ich von einer solchen keinerlei Spur.

Die Notiz Küster's scheint ohne Grund zu sein. Sie konnte aus dem Verfahren des Generalfiscals in Berlin im October 1735 und aus der Thatsache, daß in Leipzig noch im Herbst 1735 ein zweiter Abdruck gemacht worden ist, entstehen. Dieser zweite Abdruck aber stimmt genau mit dem ersten überein, nur daß mehrere Druckfehler, die die Vorrede des ersten Abdrucks anzeigt, in dem zweiten verbessert sind, obschon in diesem die Vorrede auch mit Angabe der Druckfehler unverändert wiederholt ist. Daß die Beschlagnahme des Buchs in den preußischen Landen, wie wir sahen, im December aufgehoben wurde, mag dann so gedeutet worden sein, als wäre es geschehen, weil der einstweilen fertig gewordene zweite Abdruck „eine neue und verbesserte Ausgabe" sei, was in keiner Weise der Fall ist.

Nach Friedrich Wilhelm's Tod erschien zu Ostern 1741 die Fortsetzung des Werkes; von den 837 Seiten sind 734 mit dem Abdruck von Edicten, Patenten und Verordnungen des Königs angefüllt, so daß die Vorrede sagen darf: „man könnte diesen zweiten Theil nicht unfüglich einen codex oder Gesetzbuch des großen und weisen Königs nennen." Dritthalbhundert solcher Edicte, sagt Faßmann, habe er mit ziemlichen Kosten und vieler Mühe zusammengebracht, deren einzelne bis drei und vier Groschen gekostet hätten.

Mag man dem Autor glauben, daß er diese Actenstücke selbst gesammelt hat; woher entnimmt er seine sonstigen Nachrichten? was ist von denselben original?

Zunächst führt er selbst da und dort auf die Spur. In der Vorrede des

ersten Theils entschuldigt er einen Fehler, den er in Betreff der Grafschaft Limpurg gemacht habe, indem er anführt, daß eben so der Mercure historique et politique von 1729 berichtet habe. Also diesen hat er zur Hand gehabt. Er führt zahlreiche Correspondenzen aus der Leydener Zeitung an über des Königs Krankheit 1734; er führt die Nachricht über die an den Rhein geführten preußischen Pontons aus der Frankfurter Zeitung vom 21. Juni 1735 an; er giebt über den Besuch des Herzogs von Lothringen in Berlin im Frühling 1732 Berliner Schreiben ohne Angabe der Zeitung, aus der sie entnommen sind. Also Zeitungen und Monatsschriften, wie er denn auch da und dort — so im Jahre 1720 — die Europäische Fama gebraucht hat.

Auf Weiteres führen die Betrachtungen der Vorrede des ersten Theils über die Angemessenheit, von noch lebenden Fürsten zu schreiben. Er führt an, daß dieß auch in Betreff dieses Königs schon von Andern geschehen sei. Er führt den Kanzler v. Ludewig und dessen vortreffliches Programm bei Errichtung der statistischen Professur in Halle 1727 an; dann erwähnt er den Rector Abel in Halberstadt, der in der 1735 erschienenen neuen Ausgabe seiner Preußischen Reichs- und Staatshistorie p. 292 bis 321 auch Friedrich Wilhelm's I. Geschichte bis Ende 1734 summarisch erzählt; es muß dahingestellt bleiben, ob die französischen Verse, die der König in seiner Krankheit 1735 dem Kronprinzen überreicht haben soll, wie die Amsterdamer Quintessence des nouvelles gemeldet hat, mit der deutschen Uebersetzung dazu von Faßmann, p. 986, aus Abel's Vorrede oder von beiden aus derselben Quelle — irgend einer deutschen Zeitung — entnommen sind. Beim Durchblättern Abel's fiel mir auf, daß er p. 317 sagt: „Der König reiste darauf in Preußen, nahm die Lithauischen Colonien in hohen Augenschein und hielt die Revue über einige Regimenter." Fast genau wie Faßmann p. 422: „Zu Ende des Monats thaten des Königs Maj. eine Reise nach Preußen und nahmen Dero Lithauische Aemter in hohen Augenschein, den 9. Juli war die Revue über verschiedene in Preußen liegende Regimenter"; aber dann folgen weitere Einzelnheiten, die Abel nicht hat, und erst p. 424 folgt bei Faßmann, was bei Abel gleich nach den obigen Zeilen steht, die Installation eines neuen Heermeisters in Sonnenburg. Aus Abel also hat hier Faßmann nicht geschöpft.

Ein Zufall klärte mir diese Uebereinstimmung auf. Faßmann erwähnt neben Ludewig und Abel als „dritten Vorgänger in der Historie des Königs" den „kleinen Berlinischen sogenannten Hand- und Bataillencalender auf das Jahr 1735 in 32°, worinnen zwanzig solche kleinen Blätterlein mit Begebenheiten aus der .... Regierung des Königs angefüllt sind." Statt dieses Calenders, den ich vergeblich suchte, fielen mir zehn Jahrgänge des „Historisch- und geographischen Calenders" in die Hand, der, wie alle preußischen Calender, „unter Approbation der Societät der Wissenschaften in Berlin" herausgegeben wurde. Da in dem Jahrgang von 1732 fand sich in dem Anhang „Fortsetzung der Reichshistorie" von 1731 ein Artikel über Preußen, den beide, Faßmann und Abel, benutzt haben. Der Calender sagt: „zu Ende des Monats Junii reisete der König nach Preußen und nimmt die Lithauischen Aemter in Augenschein; den 9. Julii erfolgte daselbst die Revue der Regimenter", sie werden genannt, wie sie Faßmann hat, nur dieser mit einigen stylistischen Erweiterungen, „den 15. August, als S. M. Geburtstag wird ... zum Heermeister ernannt" u. s. w. Ganz ähnlich ist das Gerüst

von Faßmann's Darstellung des Jahres 1733, und nicht minder Abel's Uebersicht aus dem Calender von 1735 entnommen. Man sieht, die trockenen Calendernachrichten der Academie sind gleichsam die Annales maximi für diese Jahre der preußischen Geschichte.

Faßmann erweiterte diese trockenen chronologischen Notizen in mannigfacher Art aus einer umfangreichen Zeitungslectüre; auch Broschüren benutzt er, wie er denn für die preußisch-hannövrischen Verwickelungen von 1729 die Lettres d'un voyageur anglois à un de ces amis dans le Parlement (p. 384, vergl. Pr. Pol. IV. 3. p. 73), für die Zeit des Krieges in Pommern mehrere Stücke aus dem Briefwechsel des Marquis Croissy mit Ilgen anführt (p. 127 ff.), die in vielen holländischen und deutschen Zeitungen von 1715 zu lesen waren.[1])

Es wäre irrig, wenn man glauben wollte, daß Faßmann eben nichts weiter bringe, als was Jedermann in den Calendern, in der Fama u. s. w. gelesen hatte oder nachlesen konnte. Für die Zeitgenossen bestand der Reiz und der Werth seines Buches in der Menge von charakteristischen Zügen, Hofgeschichten, oft indiscreten Anecdoten, die er zum ersten Mal zu lesen gab; denn die gleichzeitig erschienenen „Briefe von Baron Pöllnitz" gingen in Betreff Preußens nicht über Friedrich I. hinaus.

Faßmann kannte den Berliner Hof aus seinem mehrjährigen Aufenthalt dort; und so weiß er charakteristische Aeußerungen und Vorgänge einzuflechten, von einzelnen Personen Geschichten zu erzählen, von dem Riesen zu erzählen, der sich 1713 in Paris für Geld sehen lassen und den er im Potsdamer Bataillon wiedererkannt habe u. s. w. Vieles, was er so vorbringt, ist nachweislich falsch, so p. 478 die Angabe, daß der König 1732 in Prag in der goldenen Tabatiere, die ihm der Kaiser geschenkt, die Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten habe. Anderes, so das Gespräch zwischen dem Könige und seiner zweiten Tochter, p. 393, und manche Anecdote in den letzten Capiteln des ersten Theils von sehr zweifelhaftem Werth; Manches, so das in tormentis pinxit, p. 392, nachweislich richtig. Aber bei aller pflichtschuldigen Bewunderung und kriechenden Devotion verleugnet der Autor seine Neigung für „sinnreiche Einfälle und zum Theil auch wohl etwas Lustiges und Lächerliches" nicht; seine Geschichte giebt dem Leser vor Allem ein Bild von der Absonderlichkeit dieses Königs und seines Hofes.

Es ist nicht nöthig, die Angaben Faßmann's im Einzelnen zu erörtern. Das für unsern Zweck Wesentliche ist der Nachweis, daß er in der That die Grundlage für die weitere Tradition über den König geworden ist.

Es erschien sogleich eine holländische Uebersetzung, nicht minder eine französische. Denn daß Le Cyrus moderne — ich habe das Buch nicht gesehen — dessen Mauvillon I. p. 315 erwähnt, nichts Anderes als der französische

1) In dem im Jahre vorher erschienenen Leben August's II. hatte Faßmann laut der Vorrede gebraucht: Connor's Tractat von Polen, Lautenbach's Polnische Historien, das Verwirrte Polen, die kürzlich herausgegebene Geschichte der Könige und des Königreichs Polen, dann mehrere Werke über Sachsen, ferner „drei Lebensbeschreibungen" Carls XII., „Die Zehn jährigen Relations und deren Continuation, so in Leipzig die Großische Buchhandlung verlegt", ferner „Der teutsche und politische Mercurius, der holländische Mercurius, der französische Mercure historique et politique, la clef du Cabinet de Prince d'Europe (sic), der europäische Herold, das Theatrum Europaeum, des Lamberty Mémoires und Alles was seit des Königs Tode von diesem großen Monarchen zum Vorschein gekommen."

Faßmann ist, ergiebt die von ihm mitgetheilte Stelle über die Allodification der Lehen, die wörtlich so bei Faßmann I. p. 181 ff. zu lesen ist.

Sonderbar, daß die Societät der Wissenschaften in dem Calender für 1743. 8°. eine „Kurzgefaßte Lebens- und Regierungsgeschichte" Friedrich Wilhelm's I. veröffentlichen ließ, die ganze Stellen aus Faßmann wiederholt. Selbst die in Prag ertheilte oder, wie schon Faßmann in der Vorrede sich verbessert hat, erneute Anwartschaft auf Ostfriesland wird da angeführt. Und von der Geburt Friedrich Wilhelm's wird gesagt: „man erblickte auf seinem Gesicht die Heldengeberde des Herrn Großvaters, das majestätische Wesen des Herrn Vaters und die Schönheit der Frau Mutter", bis auf eine kleine Umstellung wörtlich wie Faßmann I. p. 7. Aehnlich die Geschichte von dem „Erzbetrüger" Kléement.

Mauvillon. Martinière.

Im Jahre 1741 erschienen zwei französische Geschichten Friedrich Wilhelm's I., die eine in Amsterdam, die andere im Haag, jede in zwei Bänden, beide zum guten Theil auf Faßmann gegründet.

Die Amsterdamer Schrift sagt auf dem Titel „par M. de M**". Daß dieß Mauvillon ist, verräth die am Schluß des Werkes beigefügte Ode an Friedrich II. durch die Unterschrift des Namens, wennschon ein Vermerk des Verlegers thut, als ob er sie durch irgend einen Zufall erhalten habe.

Ueber Eleazar Mauvillon's äußere Verhältnisse muß ich mich auf die Biogr. univers. beziehen. Danach hätte er in dieser Zeit — er war gegen dreißig Jahre alt — im Dienst August's III. als Privatsecretair gestanden; wenigstens ergiebt eine Anmerkung II. p. 198, daß er Graf Rutowsky persönlich kennt, und II. p. 81, daß er mit dem General Flemming, dem Bruder des früheren Ministers und damaligen Gouverneur von Leipzig, durch einen gemeinsamen Freund in Verbindung steht.

Seltsam genug beginnt seine Vorrede: „Qu'on ne s'attende pas à lire ici une satire au lieu d'une histoire." Da der Verfasser sich nicht nennt, kann nur der Gegenstand oder die Art, wie derselbe bisher behandelt ist, zu solcher Voraussetzung veranlassen. Der Verf. sagt, er habe in dem, was sein Held gethan, keineswegs alles das gefunden, was die Feinde seines Ruhms darin zu finden gemeint hätten; die einen seien wider ihn, weil sie in seinen Landen nicht das gehoffte Glück gemacht hätten; die andern haßten ihn als eifrige Katholiken, ils se déchainent contre un Prince qui durant toute sa vie a été un puissant obstacle à leur zèle téméraire et inconsidéré. Weder eine Satire noch einen Panegyrikus wolle er schreiben.

Er versichert, er bringe in seiner Darstellung nichts, was nicht begründet sei auf deutsche Autoren (sur la foi des Écrivains Allemans), auf die ihm gewordenen Berichte mehrerer achtbarer Personen, oder auf das, was er selbst gesehen, endlich auf handschriftliche Stücke, die er aus guter Hand habe.

Von den drei letzten Kategorien ist in seinem Buche wenig zu finden. Er führt eine Werbegeschichte (II. p. 81) näher aus, für die er die Nachricht des Gen. Flemming vor sich hat. Er ereifert sich über die geringe Achtung, die der

König vor den geschlossenen Cartellverträgen gehabt habe (II. p. 216), in einigem Widerspruch mit dem, was er in der Vorrede darüber sagt. Er bringt, soviel ich sehe, zuerst die zwei Briefe des v. Katt, II. p. 173, mit dem Bemerken, je les tiens de bon lieu. Von Dingen, die er aus Augenschein kennt, mag sich in der Beschreibung des sächsischen Lustlagers bei Mühlberg im Frühling 1730 Einiges finden. Ueber mehrere Personen, so Graf Finkenstein, Graf Lottum, Gen. Flemming, hat er aus eigener Kenntniß geschrieben. Im Uebrigen schöpft er aus den Schriften Anderer.

Die Grundlage für ihn ist Faßmann; es ist nicht nöthig, die einzelnen Stellen, die er aus ihm entnimmt, aufzuführen; fast Alles, was er über die innern Angelegenheiten Preußens bringt, nimmt er aus ihm.[1]) Aber er verleugnet ihn; er benutzt I. p. 365 die Gelegenheit, ihn zu tadeln (il se trompe fort), daß in der Kléement'schen Geschichte, I. p. 228, von ihm Marschall statt Du Moulin genannt sei; er führt über die Allodification der Lehen an un livre allemand, qui a été traduit en françois sous le titre de Cyrus moderne (I. p. 315) in einer Weise, daß der Leser glauben muß, es sei dieß ein ganz anderes Buch als das von Faßmann. Er scheint Faßmann zu meinen, wenn er in der Vorrede sagt, er wolle nicht auch eine Satire schreiben, wenn er auf Anlaß der Werbegeschichten dort äußert: autre fausseté aussi mal fondée qu'un nombre prodigieux d'impertinences avancées par des fats, qui pour se donner du relief dans le monde, ont voulu raisonner sur des choses, dont ils n'avoient pas la moindre connoissance. Und damit kein Zweifel bleibe, schreibt er die schon angeführte Stelle über Diejenigen, denen er bedauern würde in der Beurtheilung des Königs zu folgen; die einen sind die katholischen Eiferer, die andern sont ceux que la fortune n'a pas favorisés dans les états de ce monarque. Auch in der Darstellung wirft er bitterböse Seitenblicke auf Faßmann; so wenn Faßmann I. p. 2 von Graf Wellingk's astrologischen Wahrsagungen bei der Geburt Friedrich Wilhelm's über das signum sterilitatis u. s. w. gesprochen, sagt Mauvillon, I. p. 14, je ne m'aviserai pas de rapporter tous les impertinents horoscopes qui furent dressées ... je ne trouve rien de moins digne de l'attention d'un historien.

Neben Faßmann braucht Mauvillon eine nicht unbedeutende Reihe von Schriften, deren er mehrere selbst gelegentlich citirt, freilich nicht so oft, als er sie benutzt.

---

1) So beispielsweise in den Jahren 1717—1718,

			Faßmann	Mauvillon
1717.	1	Die Allodification der Lehen	I p 181—202.	I. p 315—322
	2	Die Förderung der Wollenmanufrie . .	202—204	322 - 324.
	3.	Des Zaaren Besuch . . .	204—206.	324—325.
		Befestigung von Wesel	206.	325
1718.	4	Die Angelegenheiten der Refugiés .	206—210	325—329.
	5.	Heimberufung der wegen der Dienstpflicht Ausgewanderten	210—215	330—331.
	6.	Der Schloßdiebstahl	215 - 220.	331—337.
	7.	Des Königs Blatternkrankheit . . .	220.	337.
	8.	Die Domainen in Preußen, vier Zeilen	220.	fehlt.
	9.	Die Differenz wegen Herford	220.	337.
	10.	Der Heidelberger Kirchenstreit . . .	221—223.	337—356.

Diesen letzten Artikel hat Mauvillon viel eingehender behandelt als Faßmann

Als Mauvillon schrieb, waren vom Baron Pöllnitz bereits die Memoiren von 1734 und die Neuen Memoiren von 1737 verbreitet, namentlich die letzteren voll anziehender Nachrichten über den Berliner Hof in der Zeit Friedrich's I., während die ersteren nur in dem ersten Briefe und in den Berichtigungen am Schluß summarische Nachrichten bringen. Mauvillon citirt an einer Stelle (I. p. 121) die Memoiren von 1734, deutet in einer zweiten auf die Nouv. Mém. (si l'on croit à un certain Baron Prussien, qui a écrit des Mémoires. I. p. 19 aus N. M. I. p. 27), benutzt beide in den ersten hundert Seiten vielfach, um seinen Faßmann zu ergänzen und zu schmücken. So schreibt er die Artikel des Krontractats aus Pöllnitz, Nouv. Mém. I. p. 31 ab, so falsch sie sind; so entnimmt er (I. p. 6) die Worte, daß der Kurfürst 1675 die Schweden überrascht habe, lorsque ceux-ci le croyoient encore sur le Rhin, aus Pöllnitz, Mém. I. p. 83, und daß die Weigerung des fauteuil Seitens Wilhelm's III. Kurfürst Friedrich III. auf den Gedanken der Königskrone gebracht habe, der schon vom Großen Kurfürsten gefaßt gewesen (I. p. 9), aus Pöllnitz, Nouv. Mém. I. p. 15. Nur in Betreff der Königin Charlotte, die er nach Pöllnitz (Nouv. Mém. I. p. 47) auf das Höchste preist, fügt er Einiges hinzu, was Pöllnitz nicht hat, namentlich jene Bezeichnung der „republikanischen Königin", die aus Toland's Relation von 1700 stammt.

Des Weiteren citirt Mauvillon I. p. 210 Lamberty's Mém. Aber er benutzt sie nicht bloß an dieser Stelle, sondern für die westeuropäischen Verhältnisse fast überall; aus Lamberty VI. p. 513 ist die Stelle über die oranischen Prätensionen des Königs, qu'elles étoient palpablement déstituées de tout droit; nur daß Mauvillon sie einführt mit den Worten: die Beauftragten des Prinzen von Nassau-Friedland eurent la hardiesse de publier dans des écrits imprimés ..., während Lamberty nach seiner politischen Richtung sagt: ils alleguèrent par des imprimés solides .... Und ähnlich öfter verändert Mauvillon, indem er Lamberty's Nachrichten aufnimmt, deren Farbe.

Für die Verhältnisse zwischen Preußen und Schweden citirt Mauvillon I. p. 189 Limiers' Histoire de Suède sous le Règne de Charles XII. Aber nicht ihm allein folgt er in der Darstellung des Krieges von 1715. Wenn Limiers VI. p. 52 Karl's XII. Wort bei dem Ueberfall auf Rügen berichtet: ah mon Dieu, est-il possible, und hinzufügt: il chargea en personne à pied et à cheval comme un lion, mais n'ayant plus de ressource il se jetta dans Stralsund, und wenn dafür Mauvillon hat: ah ciel, est-il bien possible? je ne l'aurois jamais cru; n'importe! qu'on arrache les chevaux-de-frise et qu'on attaque! u. s. w., so ist dieß aus dem Journal de la campagne en Pomeranie entnommen, von dem einzelne Stücke mir auch als Broschüren gedruckt vorgekommen sind. Die zahlreichen Actenstücke aus diesem Kriege, die Mauvillon mittheilt, Briefe des Marquis de Croissy, Karl's XII. an Friedrich Wilhelm, das preußische Manifest u. s. w., sind nicht aus Lamberty entnommen, der den deutsch geschriebenen Brief Karl's XII. in einer andern Uebersetzung giebt (IX. p. 267), der das preußische Manifest sowie den insolenten Brief Croissy's an Friedrich Wilhelm ausläßt. Gleich dieser erste Brief vom 22. Mai 1715 war bereits am 7. Juni in der Suite des nouvelles d'Amsterdam abgedruckt, natürlich von Herrn Croissy selbst eingesandt; eben so die folgenden oder wenigstens viele derselben, denn in den Acten habe ich wohl doppelt so viele gelesen, als gedruckt sind; sie gingen von da dann in andere Zeitungen,

und aus den Zeitungen in die Monatsschriften über; aus welchen von diesen Mauvillon seine Actenstücke entnahm, ist nicht mehr zu erkennen.

Mit besonderem Interesse verweilt Mauvillon bei den kirchlichen Dingen. Er theilt die Verhandlungen Preußens mit den Schweizern über den Consensus mit; er bespricht eingehend die Heidelberger Religionshändel; vor Allem die Geschichte des Thorner Blutur theils stellt er ausführlich dar, mit Bezugnahme (II. p. 93) auf eine der besseren unter den zahlreichen Broschüren, die über diese traurigen Vorgänge erschienen waren.

Dieß genüge von Mauvillon. Das Urtheil der Zeitgenossen spricht sich in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes" von Gottsched aus, wo in dem abgeschmackt-sinnreichen „Deutschen Dichterkrieg" eine Art Todtengespräch aufgeführt wird, in dem unter andern Gundling auftritt und darüber ist, den anmaaßlichen Franzosen „Baumillon" durchzuprügeln, weil er sehr unschickliche Dinge über den König vorgebracht habe. Jedenfalls hat er an Einsicht und Zusammenhang vor Faßmann wenig voraus und bleibt hinter dessen individueller Kenntniß der Personen und Verhältnisse des preußischen Hofes weit zurück.

Einen Grad höher steht die im Haag erschienene französische Geschichte des Königs. Sie ist von dem durch seine geographischen Schriften wohlbekannten Anton August Bruzen de la Martinière, der, nachdem er bei dem Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg Secretair gewesen war, mit dessen Tod 1713 seine Stelle verlor und, nun schon im reifen Mannesalter, sich an die Haager und Amsterdamer Buchhändler als Literat verhandelte. Er verstand nicht hauszuhalten und mußte nur um so mehr schreiben, aber trotz dieser Lohnschreiberei schwand in ihm nicht ganz der bessere Geist und der höhere Zug der hugenottischen Literatur Frankreichs.

Schon im Sommer 1740 benutzte der bekannte haager Buchhändler van Duren Martinière's Feder bei der Herausgabe des Antimacchiavel Friedrich's II. Aus Voltaire's Briefen an den König ist bekannt, wie das Manuscript dieser Schrift (26. April 1740) zur Durchsicht an Voltaire gesandt war, wie dieser auf die Herausgabe drängte, wie er Ende Mai die Erlaubniß dazu erhielt und sofort das Manuscript an van Duren sandte. Dann der Thronwechsel; Friedrich II. hätte sein Werk gern ungedruckt gelassen, wenigstens noch dieß und das geändert; aber van Duren wollte das Manuscript durchaus nicht wieder aus der Hand geben, Voltaire erreichte nur, daß ihm erlaubt wurde, in van Duren's Zimmer eine nochmalige Durchsicht vorzunehmen. Voltaire meldet dem Könige am 20. Juli, wie er diese Durchsicht der ersten, dann der nächstfolgenden Capitel gemacht: je les ai raturés de façon et j'ai écrit dans les interlignes de si horribles galimatias et des coqs-à-l'ane si ridicules, que cela ne ressemble plus à un ouvrage. Den weiteren Verlauf erzählt Prosper Marchand im Dict. hist. I. p. 43: van Duren habe mit Schrecken gesehen wie der berühmte Autor ihm seinen Verlagsartikel ruinire, habe gedroht, es so entstellt und sinnlos drucken zu lassen mit notarieller Bescheinigung, daß Voltaire die Schuld davon trage; dann habe er sich des Bessern besonnen: il prit le parti de faire rétablir tant bien que mal tous les passages effacés, choisit

pour cela le Sieur la Martinière, son réparateur ordinaire de mauvais ouvrages. Noch im Herbst 1740 und fast gleichzeitig mit der vielfach verstümmelten und flüchtig gedruckten von Voltaire (aux depens de l'éditeur), erschien diese Ausgabe des von Martinière leidlich hergestellten Textes.

Um diese Zeit mag Martinière seine Histoire de la vie et du règne de Frédéric Guillaume I. begonnen haben. Er sagt in der Vorrede, er wolle es nicht machen wie diejenigen, die bisher die Geschichte dieses Königs geschrieben haben. Der eine habe nur gelobt, der andere sous prétexte de sincerité a recueillé un fatras de faits et de réflexions où il ne rend pas à ce Prince toute la justice qui lui est due. Sichtlich meint er mit diesem David Faßmann. Er selbst, sagt er, verdanke den größten Theil seiner Mittheilungen einem Gelehrten, der seit Jahren Materialien für die neuere Staatengeschichte gesammelt habe; j'espère, sagt er, qu'on ne confondera point ce travail avec certaines compilations de Gazettes et de Mercures; auf wen er damit zielt, weiß ich nicht. Ebenso wenig werde man von ihm erwarten des histoires galantes ou des chroniques malignes de quelques avantures de la cour de Berlin, womit er deutlich genug den Verfasser von La Saxe galante, den Baron Pöllnitz zeichnet. Endlich: es sei schon der Druck des ersten Theils begonnen gewesen, als er erfahren habe, daß ein Anderer denselben Stoff behandle — er meint Mauvillon —, er sei Willens gewesen, seine Arbeit zu unterdrücken, wenn die andere vorzüglicher sei, doch habe sein Verleger nicht zu stimmen wollen und er überlasse dem Leser das Urtheil.

Nach solcher Vorrede fällt es denn doch sehr auf, daß man gleich in den ersten fünfzig Seiten fort und fort Faßmann wiedererkennt. Faßmann wird critisirt, wenn es p. 4 heißt: je ne m'amuserai point à décrire les marques de joie qu'on fit éclater dans cette occassion, bei der Geburt Friedrich Wilhelm's. Selbst Graf Wellingk's Astrologie, selbst Oberst Tettau's Todesahnungen vor der Schlacht von Malplaquet (p. 25. 35) sind aus Faßmann entnommen, ja die wunderlichen sechs principia, nach denen Friedrich Wilhelm sein Regiment eingerichtet habe (p. 54), sind von Faßmann's Erfindung (I. p. 85). Einzelne Kleinigkeiten giebt M. die Faßmann nicht hat, so, daß über ein Verlöbniß zwischen Friedrich Wilhelm und der Schwester Karl's XII. verhandelt (I. p. 18), daß dessen Verlöbniß mit der hannövrischen Prinzessin mit Kanonenschüssen und Fanfaren verkündigt sei (I. p. 20), daß die Vermählung mit derselben nicht durch Procuration stattgefunden habe; im Gegensatz gegen Pöllnitz (Mém. I. p. 90), der auch jene Trompeten und Kanonen, jene schwedische Werbung nicht anführt.

Wenn Martinière überhaupt den Pöllnitz zu benutzen verschmäht, so ist ihm Faßmann die ungefähre Grundlage, über die er sich dann mit Darlegung der allgemeinen Verhältnisse, mit einsichtiger Ausführung der politischen Zusammenhänge, mit Einschaltung wichtiger Verhandlungen erhebt.[1])

1) Wählen wir das oben angeführte Beispiel der Jahre 1717 und 1718; die aus Faßmann entnommenen Stücke bezeichnen wir mit den oben angezeichneten Ziffern. Martinière beginnt I p. 300 mit dem Besuche des Zaaren in Holland und Paris; er theilt den zwischen Preußen, Frankreich, Rußland geschlossenen Tractat mit (p 312); es folgt die Verhaftung von Gyllenborg und Görz und deren Ausgang (313—316), die Einleitung der Friedensverhandlung durch Görz (316—318); Verhandlungen zwischen Preußen und Holland (318—322); Gerüchte über preußische Kriegsanstalten (322);

In jenen einleitenden Blättern bringt Martinière eine Notiz, die auch den kundigen Leser überraschen darf; er giebt an, daß während der Parlamentsverhandlungen über die Union zwischen England und Schottland auf schottischer Seite das Project gemacht sei, die protestantische Succession so in Ausführung zu bringen, daß die Krone Schottland an das Haus Brandenburg, die Englands an das Haus Hannover komme, und es seien in dieser Richtung am Berliner Hofe Anträge gemacht, aber ohne Erfolg. Der Wortlaut I. p. 32, zeigt daß diese Stelle aus Lamberty's Mém. IV. p. 378 entnommen ist. Einmal auf dieser Fährte entdeckt man bald, wie Martinière für die allgemeine Politik Lamberty fleißig benutzt hat. So finden sich die in der Note angegebenen Stücke aus den Jahren 1717 bis 1718, in anderer Ordnung freilich, aber im Wesentlichen bei Lamberty. Aus Lamberty, X. p. 109, ist die Verhandlung zwischen dem Zaaren, Frankreich und Preußen bis auf Ausdrücke, wie ils exigeoient que la France n'assistât ni d'argent ni d'aucune autre manière le Roi de Suède (Lamberty: ni par argent ni autrement), so wie der Tractat selbst. Aus Lamberty's ausführlicher Darstellung X. p. 37—77 ist ganz summarisch die Geschichte der Verhaftung von Gyllenborg und Görz. Die Einleitungen der russischen Verhandlungen mit Schweden sind nach Lamberty (p. 112) auch mit Kurakins vous l'aurez. Ebenso die verschiedenen Verhandlungen Preußens mit Holland bei Martinière p. 318 – 341 (Lamberty X. p. 163—177), oft bis auf den Wortlaut in den Uebergängen so Lamberty, p. 166, il se répandit en ce tems-là, que ce Roi là (Mart.: ... en ce même tems le bruit, que le Roi de Prusse) faisoit des magazins dans le (Mart.: au) pays de Clèves et que même il vouloit (Mart.: qu'il vouloit) y faire (Mart.: y former) un camp; auch daß die holländische Compagnie, an welche Preußen seine Besitzungen in Guinea verkauft, neben der Geldsumme die zwölf Neger von hoher Statur, sechs von ihnen mit goldenem Halsschmuck, liefern soll, hat Martinière (p. 332) aus Lamberty (p. 172) und läßt nur dessen spöttische Worte fort: ce roi vouloit leur faire apprendre à jouer du fifre à la tête de son régiment de grands grenadiers.

Lamberty's Memoiren enden um das Jahr 1718 und die Sammlung Rousset's nimmt im Wesentlichen von der Wiener Allianz von 1725 ihren Ausgang. Für diese Zwischenjahre benutzt Martinière um so fleißiger den Faßmann, er folgt ihm fast Schritt vor Schritt. So wenig wie dieser hat er ein Wort von der Wiener Allianz vom 5. Januar 1719, die für Preußen so

---

Differenzen zwischen Preußen und Holland über ein an der Küste von Guinea aufgebrachtes preußisches Schiff und den Verkauf der preußischen Besitzungen in Guinea (323—332); Differenzen über die Herrlichkeit Montfort (332—338); über Herstal (338—339); Verhandlungen über eine preußisch-holländische Allianz (339—341). Von allen diesen Dingen hat Faßmann nichts; es folgt bei Martinière die Befestigung von Wesel (p. 341, Faßmann p. 206); des Zaaren Rückreise über Berlin (p. 341—342, Faßmann 204—206); die Angelegenheiten der Refugiés (p. 343—345, Faßmann 206 bis 210); Heimberufung der wegen der Dienstpflicht Ausgewanderten (p. 345—350, Faßmann p. 210—215); Einladung zur Einwanderung (p. 350—352, Faßmann II p. 296—300); der Schloßdiebstahl (p. 352—354, Faßmann p. 215—220); des Königs Revue und Blatternkrankheit (p. 354—355, Faßmann p 220 ohne die Revue); die Domainen in Preußen (p. 355, Faßmann p. 220), dann ohne die Herforder Sache (Faßm. p. 220) zu erwähnen, der Heidelberger Kirchenstreit (p 355—356 ganz kurz; Faßmann 221—223).

ernste Bedeutung hatte, noch weiß er von dem Charlottenburger Vertrage von 1723; er meint mit Faßmann, daß da vielleicht englisch-preußische Heirathstractate verabredet sein möchten.

Erst mit der großen Bewegung der Politik seit der Wiener Allianz und dem hannöverischen Vertrage von 1725 kommt Martinière wieder in sein Fahrwasser. Daß er Rousset benutzt, obschon er dessen politische Ansicht keineswegs theilt, tritt mehrfach hervor; so entnimmt er (II. 72 ff.) aus ihm die Correspondenz zwischen dem preußischen und russischen Gesandten in Stockholm 1726. Es geschieht nicht bloß in der Art, daß man Rousset's einleitende Worte bei ihm durchschimmern sieht[1]); sondern Martinière macht einen Fehler, der nur aus der Benutzung Rousset's entstehen konnte. Rousset datirt Bülow's Schreiben „à Stockholm du 12..... 1726"; wer seine Art, die Actenstücke durch kurze historische Angaben einzuleiten, ohne eben auf die chronologische Ordnung Gewicht zu legen, nicht kennt, kann in diesem Fall, da zunächst ein Actenstück vom 10. August 1726 vorausgegangen, schließen, daß diese Brouillerie nach dem August 1726 vorfiel, zumal da Rousset's einleitende Bemerkung, la conduite douteuse du Roi de Prusse, auf die geheimen Verhandlungen mit Seckendorff gedeutet werden kann. Und so nimmt es Martinière (c'étoit bien assez que la mystérieuse négociation de Seckendorff eut semé la défiance entre les Alliés et ce Monarque, p. 72). Seckendorff aber kam erst im Juni 1726 nach Berlin, und die Stockholmer Brouillerie fand im Januar 1726 statt. Hätte Martinière diese Actenstücke anderswoher als aus Rousset genommen, so würde er diesen Fehler nicht haben machen können.

Welche Actenstücke Martinière aus der Sammlung des gelehrten Gönners, dessen er in der Vorrede erwähnt, entnommen haben mag, muß dahingestellt bleiben; es werden nur gedruckte Stücke, Ausschnitte aus Zeitungen u. dgl., gewesen sein. Von originalen Nachrichten finde ich wenige bei ihm, die der Rede werth sind.

Einmal berichtet er den Gang der jülichschen Verhandlungen von 1736 an (II. p. 234) nicht bloß mehrfach abweichend von Rousset, sondern fügt nach der Ueberreichung der vier identischen Noten in Berlin (8. Februar 1738), mit der Rousset schließt, noch einige nicht unwichtige Thatsachen hinzu, auch einen Brief aus Berlin (p. 304) über die Lage der Dinge, den ich sonst nicht gelesen habe.

Sodann hat er über die Streitigkeiten zwischen Preußen und dem Bischof von Lüttich in Betreff Herstalls (II. p. 328. 338), eine Nachricht, die von der Faßmann's (II. p. 787) unabhängig ist; sie zeigt ganz die Auffassung, wie sie in Holland allgemein sein mochte, und Martinière hat nicht für nöthig gehalten,

---

1) Rousset II p 199:
Le comte de Brancas Cherest fut envoyé exprès à Stockholm par le Roi T. Ch. pour cette importante négociation . Le Baron de Bulow se trouvoit alors en Suède, chargé des intérests du Roi de Prusse, et il arriva entre lui et le comte Golowin, Ministre de Russie, quelque brouillerie au sujet de l'invitation à cette occassion

Martinière II. p. 72:
Le comte de Brancas Cherest y alla exprès pour appuyer cette négociation de la part de S M T Ch ... Le Baron de Bulow se trouvoit alors à Stockholm de la part du Roi de Prusse. Il s'y passa même une scène désagréable, que la fidelité de l'histoire ne permet pas de dissimuler Auch das falsch geschriebene Golowin fehlt nicht bei Martinière.

die Thatsachen aus den preußischen und lüttichschen Publicationen von Sept. und Oct. 1740 zu verbessern, die schon allgemein verbreitet waren, als er diesen Theil seines Buches schrieb.

Endlich: in dem einleitenden ersten Buch berichtet er (I. p. 40) von der Vermählung Friedrich's I. mit Sophie Louise von Mecklenburg 1709. Er weiß von einem mecklenburgischen Edelmann, der voll Leidenschaft für diese Prinzessin, von Eifersucht getrieben, sich nach Hannover zur alten Kurfürstin begeben und ihr Mittheilungen gemacht habe, die sie nun theilnehmend dem Neuvermählten zukommen lassen; damit sei diese neue Ehe von Anfang her unheilbar gestört gewesen. Auch von den geheimen Verhandlungen Preußens mit Frankreich durch Laverne giebt er (p. 47) eine kurze Notiz. Martinière war damals am Schweriner Hofe Secretair des Herzogs Friedrich Wilhelm, der Laverne's Verhandlungen vermittelt hatte, und jene dritte Gemahlin Friedrich's I. war des Herzogs Schwester.

So diese drei Autoren. Der eine hat am mecklenburgischen Hofe bis 1713, der andere am sächsischen Hofe einige unbedeutende Nachrichten über Friedrich Wilhelm I. aufgesammelt, der dritte ein paar Jahre in Berlin gelebt und in der Tabagie des Königs — wir würden heute sagen am Theetisch — allerlei gesehen und gehört. Alle drei sind sie Literaten von mehr oder weniger gewöhnlicher Sorte, Lohnschreiber. Aus dieser literarischen Crapule sind die drei Werke hervorgegangen, auf denen der bessere Theil der überlieferten Geschichte Friedrich Wilhelm's I. beruht. Es bleiben uns noch zwei andere Autoren zu besprechen, denen die üblere Seite der Ueberlieferungen zu danken ist

Die Memoiren der Markgräfin von Baireuth.

Die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth danken ihre Veröffentlichung der rheinbündneriſchen Zeit.

Sie erſchienen zuerſt 1810 in dem neuen Königreich Württemberg in deutſcher Ueberſetzung im Verlag von Cotta. Dr. Cotta in Tübingen erklärte in dem Vorwort: er verdanke das franzöſiſche Original beſonderer Huld und ſei bereit, daſſelbe jedem Kenner der Handſchrift der Fürſtin vorlegen zu laſſen; er fügte hinzu, daß einige in den Anmerkungen gegebene Stellen von abweichender Faſſung im Original von anderer Hand beigeſchrieben ſtänden. Es lag nahe, zu vermuthen, daß Dr. Cotta das Manuſcript vom Württemberger Hofe erhalten haben werde, da einer der nächſtfrüheren Regenten, der bekannte Herzog Karl Eugen, mit der einzigen Tochter und Erbin der Markgräfin vermählt geweſen war; doch hatte ſie ihre letzten Lebensjahre getrennt von ihm in Baireuth gelebt, wo denn auch nach ihrem Tode (1780) ihre Sachen, auch Bücher, Briefe u. ſ. w. verſteigert worden ſind. Es hat ſich nachmals ergeben, daß dem Dr. Cotta die Handſchrift durch eine franzöſiſche Buchhandlung zugeſtellt worden iſt, und zwar mit einigen unweſentlichen Correcturen (von franzöſiſcher Hand, wie es ſcheint) zum Druck fertig gemacht.

Noch in demſelben Jahre 1810 erſchien im Königreich Weſtphalen, bei Fr. Vieweg in Braunſchweig, eine franzöſiſche Ausgabe der Memoiren. In dem kurzen Vorwort war angegeben, daß dieß die einzig rechte und ächte Ausgabe ſei, da ihr die Originalhandſchrift der Markgräfin zu Grunde liege; ſie habe dieſelbe ihrem früheren Leibarzt Dr. v. Superville vermacht (legua ses mémoires), der ſie bis an ſeinen Tod beſeſſen; man möge dieſe Memoiren nicht mit anderen verwechſeln, die im Begriff ſeien, zu erſcheinen, und von denen bereits eine mittelmäßige deutſche Ueberſetzung veröffentlicht ſei.

Ob dieſer buchhändleriſche Streit deſto größeres Intereſſe für dieſe Publicationen erweckt hat oder erwecken ſollte, mag dahingeſtellt bleiben. Die Memoiren waren ſchon ihrem Inhalte nach dazu angethan, die vielen Feinde und die wenigen Freunde des niedergeworfenen Staates Friedrich's des Großen lebhaft zu beſchäftigen. Sie entrollten ein wahrhaft erſchreckendes Bild von den früheren Zuſtänden dieſes Hofes, und zwar in höchſt anziehender und lebendiger Schilderung, mit einer Beglaubigung, wie ſie beſſer nicht denkbar war. Einem Zweifel gegen die Aechtheit, die ein Recenſent der Tübinger Ausgabe ausſprach, weil dieſe nicht mit dem Braunſchweiger Druck übereinſtimmte

begegnete Dr. Cotta in dem 1811 erschienenen zweiten Theil seiner Uebersetzung mit dem erneuten Erbieten, den Zweiflern die Originalhandschrift vorzulegen.

Wiederholte Auflagen in und außer Deutschland gaben diesen Memoiren eine große Verbreitung; ihre Darstellung bestimmte die allgemeine Meinung über das preußische Wesen, dessen eigentlicher Werth und Gehalt seit der Schlacht von Jena offenbar geworden zu sein schien. Es gingen diese Enthüllungen über Friedrich Wilhelm I. und die Anfänge Friedrich's II. in die conventionelle Auffassung der Geschichte über; auch den Kundigeren galten sie dafür, von großem historischem Werth zu sein, das um so mehr, da ihre Charakteristiken und Auffassungen durch das Journal secret du Baron de Seckendorff, dessen Herausgabe 1811 man gleichfalls dem Eifer des Dr. Cotta oder der Huld seiner Gönner verdankte, im Wesentlichen bestätigt zu werden schienen.[1])

Erst in der neuesten Zeit hat man begonnen, den Denkwürdigkeiten der Markgräfin zu mißtrauen und wenigstens Anfänge zu kritischer Feststellung ihres Werthes als Quelle für die preußische Geschichte gemacht.

Es handelt sich um die zwei Fragen, ob diese Denkwürdigkeiten ächt, und wenn ächt, ob und in welchem Maaße sie glaubwürdig sind.

Die erste Frage unterzog Pertz in einer academischen Abhandlung 1850 einer Prüfung. Er hatte das Glück, für die königliche Bibliothek in Berlin diejenige Handschrift zu erwerben, welche Dr. v. Superville besessen hatte; er wies nach, daß dieselbe in der That von der Markgräfin eigenhändig geschrieben und durchcorrigirt sei, daß andere, fast nur stylistische Correcturen in derselben Superville's Hand erkennen lassen. Er verglich diese Originalhandschrift mit dem französischen Manuscript, nach dem einst die Tübinger Uebersetzuug gemacht war und das Freiherr von Cotta ihm zusandte; er verglich weiter die sechs Handschriften, die im königlichen Hausarchiv zu Berlin aufbewahrt werden. Er konnte nachweisen, daß auch diese sieben Handschriften — sie sind sämmtlich Copien — aus ächter Quelle stammen, daß die Markgräfin sich Jahre lang mit dem Durch- und Umarbeiten ihrer Memoiren beschäftigt haben muß, daß während dieser Umarbeitungen die verschiedenen Abschriften genommen worden sind. Wir werden weiterhin das Verhältniß dieser Handschriften noch schärfer zu bestimmen versuchen. Vorerst begnügen wir uns, Pertz folgend, den Text der Tübinger Ausgabe als den früheren, den der Braunschweiger Ausgabe als den späteren zu bezeichnen.

An der Aechtheit der Denkwürdigkeiten ist kein Zweifel mehr möglich. Sind sie in demselben Maaße glaubwürdig?

Da sich die Erzählungen der Markgräfin fast ausschließlich in der Sphäre des Familien- und Hoflebens, in den persönlichsten Verhältnissen bewegen, so ist es allerdings nur in einzelnen Fällen möglich, ihr an der Hand urkundlicher

1) Der zweite Theil der Tübinger Ausgabe ist einfach „nach der Braunschweiger Ausgabe" übersetzt; „ich habe ihr", sagt der Herausgeber, „das Journal secret de Seckendorff beifügen lassen, das Manches in den Denkwürdigkeiten in ein helleres Licht setzt und einen gleich merkwürdigen Beitrag zu der Geschichte des preußischen Hofes in jenem Zeitraum abgiebt."

Materialien nachzugehen. Das Meiſte und man darf ſagen, das Frappanteſte in ihrer höchſt lebhaft gefärbten Darſtellung entzieht ſich der Controle. Wie ſoll man gegen ihre Angabe (Br. Ausg. I. p. 285), ſie habe nur Waſſerſuppe und ein Ragout von alten Knochen mit Haaren und allerlei Unflath darin als Mahlzeit erhalten, den Gegenbeweis führen? Wie kann man gegen die Richtigkeit ihrer Geſpräche mit der Mutter, dem Bruder, ihrer Gouvernante einen Zweifel begründen? wie gegen ihre Angabe (Braunſchw. Ausg. I. p. 351), daß der königliche Vater dem Fräulein von Pannewitz vom Hofe der Königin unanſtändige Zumuthungen gemacht und dafür einen Schlag ins Geſicht, einen ſo derben, daß ihm das Blut aus Naſe und Mund geſtürzt ſei, davon getragen habe, beweiſen, daß es nicht ſo geſchehen ſei, falls man nicht gegen ſie ihr eigenes Zeugniß in der früheren Darſtellung (Tüb. Ausg. I. p. 15) anrufen darf, daß der König „ſeine Ehre darin geſetzt habe, in dem Punkte der Keuſchheit den Vorſchriften des Evangeliums zu folgen.“[1] Oder wie ſoll man beweiſen, daß der König nicht, wie ſie angiebt (Braunſchw. Ausg. I. p. 82) bei der unerwarteten Geburt der Prinzeſſin Amalie im Herbſt 1723 die Königin des Ehebruchs beſchuldigt habe?[2] Oder wo ſoll man Material finden, um einen Zweifel zu begründen, wenn ſie erzählt (Braunſchw. Ausg. I. p. 145), daß ihr Vater eines Tages, Anfangs 1729, in der Mittagsſtunde, während die Königin mit den Kindern in einem der Nebenzimmer zu Tiſche geſeſſen, einen Verſuch gemacht ſich zu erhängen?[3] oder wenn ſie ihren Bruder erzählen läßt (Braunſchw. Ausg. I. p. 191, Tüb. Ausg. I. p. 132), der Vater habe ihn zu einem Fenſter geſchleppt, die Schnur des Vorhanges ihm um den Hals geſchlungen, um ihn zu erdroſſeln?[4]

Wollte man ſagen, daß ſolche Dinge nach anderweitiger Kenntniß der Perſonen, von denen ſie erzählt werden, unmöglich ſind, ſo würde man dagegen geltend machen dürfen, es ſei moraliſch unmöglich, daß die Tochter von dem Vater, der Mutter, die Schweſter von dem Bruder ſolche Dinge, wie die Markgräfin es thut, erzähle, wenn ſie nicht der Wahrheit gemäß ſeien, daß ſie eher zu wenig als zu viel geſagt haben werde, daß der Zuſtand in dieſer Familie, an dieſem Hofe in der That wohl noch viel entſetzlicher geweſen ſein müſſe.

Es wird der ſtärkſten Beweiſe für die Unglaubwürdigkeit der Markgräfin bedürfen, um ihre Angaben in den oben angeführten und zahlreichen ähnlichen Stellen in Zweifel ziehen zu dürfen, ſolcher Beweiſe, vor denen weder die noch ſo ſtarke moraliſche Präſumption, noch die Berufung auf die hohe Achtung, die dieſer geiſtvollen Fürſtin von ihren großen Zeitgenoſſen Friedrich II. und Voltaire gewidmet wurde, ſich behaupten kann.

1) Nach der Collation des franzöſiſchen Originals, die ſich auf der Berliner Bibliothek befindet (ſie reicht leider nur bis zum Jahr 1728), heißt es an dieſer Stelle: Le Roi n'avoit aucun penchant pour l'amour et se faisoit un point d'honneur de suivre en cela les préceptes de l'évangile il avoit pour maxime que pourvu qu'on évitât de commettre des péchés mortels, les péchés véniels n'étoient pas irrémissibles

2) In der Tübinger Ausgabe I p. 58 iſt der Ausdruck breiter; pour réponse elle n'eut qu'une kyrielle d'injures, d'invectives et de reproches sur son accouchement et sur sa prétendue infidélité

3) Dieſe Geſchichte fehlt in der Tübinger Ausgabe.

4) Die Braunſchweiger Ausgabe hat: il prétendit faire l'office des muets du serail. Die urſprüngliche Faſſung im Ms Br. il prétendit me rendre là l'office dont sont chargés les muets du serail. In der Tübinger Ausgabe fehlen dieſe wilden Worte; da heißt es: „er ſchleppte mich an das Fenſter und legte mir den Vorhangſtrang um den Hals; glücklicher Weiſe hatte ich Zeit“ u ſ w

Wenigstens einige Thatsachen in ihrer Erzählung giebt es, welche, da sie mit den auswärtigen Beziehungen des Staates zusammenhängen, eine Controle aus authentischen Materialien möglich machen. Verfolgen wir diese.

Es mag der Markgräfin nicht zu hoch angerechnet werden, daß sie zum Jahr 1716 erzählt (Braunschw. Ausg. I. p. 21), im Auftrag Karl's XII. von Schweden sei Graf Poniatowski nach Berlin gekommen und man habe mit ihm im tiefsten Geheimniß einen Tractat geschlossen, nach dem das schwedische Pommern für eine bedeutende Summe an Preußen kommen, sie an Karl XII. vermählt werden und, sobald sie ihr zwölftes Jahr erreicht, nach Stockholm gehen solle, um dort erzogen zu werden; sie habe, fügt sie hinzu, nie mehr als diese zwei Artikel des Vertrages erfahren können.[1]) Daß von einem solchen Vertrage nie die Rede gewesen ist, versteht sich nach der Lage der Verhältnisse im Jahre 1716 von selbst. Allerdings ist Graf Poniatowski in Berlin gewesen, und zwar auf Grund eines Passes zur Durchreise nach Schweden, den der König im August 1717 gewährt hat; ein Rescript an Mardefeld, den preußischen Gesandten am russischen Hofe, vom 3. Mai 1718 meldet, Poniatowski sei durchgekommen, habe aber nicht die geringsten Propositionen wegen des Friedens gemacht.

Eben so als irrige Erinnerung aus den Kinderjahren mag es hingenommen werden, wenn die Markgräfin erzählt (Br. A. I. p. 22), daß der König und die Königin 1717 einen Besuch bei Georg I. in Hannover gemacht haben, daß da die Doppelheirath zwischen beiden Häusern verabredet worden sei: et cette double alliance fut conclue au grand contentement de la Reine ... elle nous porta les bagues de promesse à mon frère et à moi. Natürlich ist nach Lage der damaligen politischen Verhältnisse, nachdem mit der gescheiterten Unternehmung auf Schonen im September 1716 der Zwiespalt zwischen Georg I. und dem Zaaren offen hervorgebrochen war und Friedrich Wilhelm I. Georg's I. Einladung nach der Görde abgelehnt hatte, um mit dem Zaaren in Havelberg zusammenzutreffen, an die Doppelheirath nicht gedacht worden; am wenigsten Georg I., der sie immer als eine Gnade, die verdient werden müsse, angesehen hat, würde damals seine Zustimmung gegeben haben. Georg I. ist überdieß bereits Mitte Januar 1717 nach England zurückgekehrt, so daß selbst ein Besuch Friedrich Wilhelm's in Hannover im Jahre 1717 sehr zweifelhaft scheint.[2]

---

1) Bei dieser Erzählung hatte die Markgräfin in dem Ms Br in Betreff der Königin hinzugefügt: La confidence, que le Roi lui fit de mon mariage, la mit au désespoir; elle essaya vainement d'ébranler cette funeste résolution, le Roi demeura inflexible. Tout son espoir ne se fonda plus qu'à ma tendre jeunesse. Sie strich diesen Satz, der ihr, da es sich um ein Kind von sieben Jahren handelte, doch wohl zu geschmacklos erschien.

2) Der preußische Resident Bonnet meldet, London 7/18 December 1716, daß der grand maître Herzog von Kent mit ihm über Heirathspläne gesprochen habe: Prinz Friedrich habe noch nicht die Pocken gehabt, um so mehr denke man daran, die (älteste) Prinzessin Anna zu verloben; an den Kronprinzen von Dänemark denke man nicht, wohl aber an einen der jungen Herrn von Holstein-Gottorp, oder an den Kronprinzen von Preußen. Kent sagt: On parle plus de lui que de tous autres, mais qu'il pouvoit m'assurer que c'était plutôt un discours de femmes que d'hommes et que la Princesse Anna était trop jeune pour songer à cela à présent.

Die Frage ihrer Verheirathung bleibt für die Markgräfin in dem ersten Theil ihrer Memoiren der Mittelpunkt; der Hof ihres Vaters, die Politik Preußens, die ganze Entwickelung der Weltverhältniſſe dreht ſich für ſie um die Frage, ob ſie den Prinzen Friedrich heirathen wird, und um die Folgen, die es hat, daß es nicht geſchieht.

So erſcheint in ihren Augen der Abſchluß der hannövriſchen Allianz im Auguſt 1725 einfach als eine Phaſe des Heirathsplanes (Br. A. I. p. 86); ſo wie Georg I. nach Hannover kommt, ſagt ſie, le Roi mon père ne manqua pas d'aller le voir, il se flattoit, de pouvoir mettre fin à mon mariage.

Dann 1726 läßt der Kaiſer den Grafen Seckendorff nach Berlin reiſen (Br. A. I. p. 93), um gegen die Verbindung von Preußen und Hannover zu arbeiten; Grumbkow wird von dem Grafen gewonnen, der König beginnt kühler gegen Georg I. zu werden. Dann ſtirbt dieſer, den Friedrich Wilhelm ſtets verehrt, ja gefürchtet hat;[1]) er ſtirbt gerade in der Zeit, wo er in Betreff der Heirath endlich Ernſt machen will; von ſeinem Sohn und Nachfolger Georg II. iſt kein Entgegenkommen zu erwarten. Seckendorff gewinnt immer mehr Einfluß; les fréquentes débauches, qu'il faisoit faire au roi, lui ruinoient la santé, il commençoit à devenir valétudinaire. Ihn in ſeiner Hypochondrie zu zerſtreuen, kommen Seckendorff und Grumbkow auf den Gedanken, ihn zu einem Beſuch am Dresdner Hofe zu veranlaſſen; und wie eine Idee die andere giebt, ſagt die Markgräfin (Br. A. I. p. 100), fallen ſie darauf, ihr den König Auguſt II. zum Gemahl zu geben. In der That war Auguſt II. ſeit einigen Wochen Wittwer, ſeine officielle Gemahlin war am 25. Sept. 1727 geſtorben. Grumbkow und Seckendorff wenden ſich mit ihrem Plan an Graf Flemming, den die Markgräfin als Favoriten Auguſt's II. bezeichnet; der Graf iſt ſehr zufrieden mit dem Plan, ſondirt ſeinen Herrn, der ſofort den Grafen nach Berlin ſendet, die Einladung zum Carneval zu überbringen. Folgt nun Friedrich Wilhelm's Reiſe nach Dresden Mitte Januar; da ſei denn das Project des Weiteren verfolgt worden; ihr Vater ſei ſehr froh geweſen, ſie ſo vortrefflich anzubringen. Sie giebt an, daß ein geheimer Vertrag zwiſchen beiden Königen geſchloſſen worden ſei; ſie giebt die Hauptpunkte deſſelben an (Br. A. I. p. 105).

Außer in dieſen Memoiren giebt es auch nicht die geringſte Spur einer derartigen Verhandlung, noch weniger iſt ein Vertragsentwurf des Inhalts in den Archiven zu finden.

Nach der Markgräfin hat ſich dieſe Heirath daran zerſchlagen (Br. A. I. p. 121), daß der Kurprinz von Sachſen den Vertrag, wie ihn ſein Vater geſchloſſen, nicht hat genehmigen wollen.[2]) Sie führt ſofort einen neuen Werber in der Perſon des Herzogs von Sachſen-Weißenfels vor, den Seckendorf ihrem Vater dazu anempfohlen habe. Die Königin jammert und ſchreit und erreicht ſo

---

1) Die Markgräfin motivirt ihres Vaters Verehrung für Georg I. mit den Worten: Ce prince avoit eu soin de lui dans son enfance et dans le temps que le Roi Frédéric I. s'étoit refugié à Hannovre pour se garantir des persécutions de l'électrice Dorothée sa belle mère Friedrich Wilhelm iſt im Auguſt 1688 geboren worden, als ſein Vater bereits Kurfürſt war und nicht mehr nöthig hatte, vor ſeiner Stiefmutter zu flüchten; auch war damals noch nicht Georg I regierender Herr in Hannover, ſein Vater Ernſt Auguſt lebte bis 1698.

2) Für das de le souscrire, das jetzt im Text ſteht und nicht eben ſachgemäß iſt, hatte die Markgräfin zuerſt geſchrieben, de se rendre aux désirs du Roi son père.

viel vom Könige, daß sie noch einmal an die Königin von England schreiben darf (p. 128). Es ist richtig, daß die Königin, und zwar, wie Dubourgay nach England (5. Oct. 1728) berichtet, „auf ausdrückliches Verlangen des Königs" dorthin geschrieben hat; Graf Degenfeld hatte aus Frankfurt 14. August gemeldet, daß er den Obristen Sutton, der auf dem Wege nach Berlin sei, gesprochen, daß dieser ihm gesagt habe, er überbringe der Heirath wegen „Vorschläge, die dem Könige anständig sein würden". Die allgemeine politische Lage war der Art, daß Friedrich Wilhelm wünschen mußte, bald sicheren Bescheid zu haben.

Der Königin Schreiben vom 5. Oct. und die Antwort aus England sind in den Berliner Archiven nicht mehr vorhanden; es ist, nach Carlyle's Angaben, von der Doppelheirath in ihnen gehandelt worden. Nach Dubourgay's Bericht (bei Carlyle II, 50, deutsche Ausg.) war die Königin mit der Antwort sehr zufrieden, ebenso der König; Ennyphausen oder Graf Finkenstein sollte, wenn Georg II. nach Hannover komme, an ihn gesendet werden u. s. w. Man mußte in Berlin glauben, daß endlich die Dinge die Gestalt gewönnen, die man wünschte: die Familienverbindung mit England, die politische mit dem Kaiser und dann in dieser Doppelstellung zwischen beiden die Ausgleichung ihrer Rivalität durch Preußen, damit die Beseitigung der ungeheuren Gefahr, die seit 1725 in dem schroffen Gegensatz der Wiener und der hannövrischen Allianz Europa bedrohte.

Die Markgräfin weiß von diesen Schwierigkeiten der Weltlage, von diesen Zusammenhängen der Politik nichts; sie erzählt (p. 137), wie die Königin beim Empfang jener Antwort aus England entsetzt gewesen sei, wie der König in derselben nur einen Versuch, ihn zu betrügen, gesehen habe, wie sie selbst auf alles Schlimmste gefaßt gewesen sei.

Unmittelbar darauf schreibt sie: L'an 1729 commença d'abord par une nouvelle époque; M. de la Motte arriva secrètement à Berlin. Er kommt mit geheimen Aufträgen vom Prinzen Friedrich, mit einem höchst geheimen Schreiben an den König, das er ihm selbst überreichen muß. Er hat bei dem Kammerherrn der Königin v. Sacetot, seinem nahen Verwandten, Quartier genommen; auf dessen Bitte wird der Königin insgeheim Nachricht von seinen Aufträgen gegeben; der Plan des Prinzen ist, ohne Vorwissen seines Vaters nach Berlin zu kommen und die ersehnte Verbindung zu schließen. Aber die Königin ist wie immer unvorsichtig gewesen, hat mit Dubourgay und der Kammerfrau Ramen davon gesprochen. Dubourgay hält es für seine Pflicht, sofort von des Prinzen Absicht nach London zu melden; und die Ramen berichtet wie immer, Alles an Seckendorff, der sofort nach Potsdam eilt, beim Könige vorzubauen. Der König kommt acht Tage darauf nach Berlin, er empfängt — Seckendorff's Bemühungen sind vergebens gewesen — de la Motte in einer Audienz, sagt ihm, daß er den Prinzen von Wales gern in Berlin begrüßen werde, ersucht ihn, seine Rückreise nach Hannover zu beschleunigen, giebt ihm einen Brief an den Prinzen mit. Leider hat das Zögern des Königs und das Ausplaudern der Königin Alles verdorben; in dem Moment, wo der Prinz Friedrich aus Hannover nach Berlin reisen will, erhält er den Befehl seines Vaters, sofort nach England abzureisen.

Das Alles scheint ganz einfach und natürlich, den Personen wie den Verhältnissen völlig entsprechend. Zufälliger Weise sind einzelne Momente dieser

Geschichte actenmäßig festzustellen, und da zeigt sich, daß die Dinge sehr anders verlaufen sind.

Zunächst ein Schreiben des Legationssecretärs v. Reichenbach aus London, 10. Decbr. 1728: „wider aller Menschen Vermuthen hat der Hof declariren lassen, daß Prinz Friedrich unverzüglich herkommen solle, während bis vor vierzehn Tagen noch das Gegentheil davon beschlossen gewesen ist; der König hat den Obristen Launay und Laforie(?), welche den Prinzen anhero holen müssen, bei Leib und Leben verboten, davon eher etwas merken zu lassen, als bis sie dem Prinzen selbst die Ordre übergeben haben." Reichenbach schickt diese Nachricht mit einem Courier, der am 25. Decbr. in Berlin ankommt. Der Prinz ist inzwischen am 15. December in London eingetroffen.

Die Nachricht von seiner Abreise aus Hannover am 3. December meldet Suhm, der sächsische Gesandte in Berlin, am 9. December nach Dresden;[1]) in den Zeitungen las man, daß der Prinz am frühen Morgen des 4. December, nachdem er die Nacht auf einem Ball beim Grafen von Bückeburg fleißig getanzt, plötzlich abgereist sei. Die Offiziere, die den Prinzen abzuholen hatten, können nicht später als am 24. November aus London abgereist sein.

Wurde ihnen der Befehl dazu gegeben in Folge von Dubourgay's Meldung aus Berlin, daß de la Motte angekommen? Es liegt mir ein Befehl Georg's II. an den Feldmarschall v. Bülow in Hannover vor, datirt St. James 25. Novbr./7. Decbr. (sic) 1728: „Wir erfahren, daß unser Obrist de la Motte mit uns unbekannten Commissionen nach Berlin gereist ist und bereits bei des Königs in Preußen Majestät Audienz genommen und ihm dabei ein Schreiben überreicht hat;" Bülow soll berichten, unter welchem Vorwand der Obristleutnant Permission nach Berlin zu gehen von ihm begehrt habe. Bülow's Antwort darauf vom 15. Decbr.: de la Motte habe als Grund eine Erbschaft angegeben, zu der er des Königs in Preußen Permission haben müsse. Wenn Georg II. dieß Rescript an Bülow am 5. oder 7. Decbr. abschickte und Laforie und Launay schon zwölf bis vierzehn Tage vorher aus London abgefertigt waren, so ist klar, daß nicht Dubourgay's Nachricht von de la Motte's Ankunft in Berlin die Berufung des Prinzen nach London veranlaßt haben kann; Georg II. hätte sonst wenigstens zugleich mit der Absendung der beiden Offiziere Auskunft über de la Motte's Reise nach Berlin fordern müssen; er hat diese also erst erfahren, nachdem er die beiden Offiziere nach Hannover abgesandt. Der Grund zu der Berufung des Prinzen nach London lag zunächst in den englischen Verhältnissen. Im letzten Parlament — die Session hatte im Juni 1728 geendet — war sehr energisch das Verlangen ausgesprochen worden, daß der Prinz endlich nach England kommen und vermählt werden möge. Seitdem hatten die Minister wiederholt des Prinzen Uebersiedelung gefordert, weil das Drängen der Nation so lebhaft sei und vielleicht von der Opposition gesteigert werde, um das Ministerium zum Sturz zu bringen. Eben diese bösen Stimmungen zu beruhigen, war schon am 23. Juli Obrist Sutton abgesandt, vielleicht nur zum Schein, denn nach Berlin ist er nicht gekommen. Mitte August hatte die

1) Suhm schreibt, 9. Decbr.: J'ai sceu de bonne parte que c'est dans un bal que le Prince Frédéric a reçu l'ordre du départ, qu'une personne luy est venu donner à l'oreille, que le Prince avoit aussitôt eu les larmes aux yeux et qu'il s'étoit retiré et mis dans un carrosse qui avoit été tout prêt, et que les portes de la ville avoient été refermées sur luy.

Königin mit Reichenbach über die Heirath gesprochen, natürlich damit er es weiter sage: es komme ganz auf Prinz Friedrich an, sie wolle ihn nicht forciren, wünsche aber die Heirath. Da nichts geschah, wurden die Aeußerungen in den Zeitungen immer heftiger; am 2. Nov. meldet Reichenbach: die neue Nummer des Craftsman sei überaus heftig, tobe über die beabsichtigte Rückgabe von Gibraltar, fordere, daß endlich Prinz Friedrich nach England komme. Dieß mag die Sache zur Entscheidung gebracht haben; denn der Craftsman bedeutete Lord Pulteney und Lord Bolingbroke, die parlamentarische Opposition der energischen Whigs und die Tories. Wenn auch der König vierzehn Tage sich wehrte, er mußte weichen; um den 20. Nov. wird er nachgegeben haben; und er unterließ nicht, den Sohn, den er nicht vor Augen sehen mochte, in einer Weise heimholen zu lassen, die wie eine Züchtigung aussah.

Welche Motive Georg II. bestimmt haben, seinen Ministern nachzugeben, vermag ich nicht nachzuweisen, obschon die Markgräfin auch dafür Rath weiß (Br. A. I. p. 143). Des Königs Befehl an General Bülow vom 5. Decbr. läßt schließen, daß da die Nachrichten aus Berlin, auf die sich derselbe bezieht, etwa am 20. Nov. von dort abgegangen sind, de la Motte schon um die Mitte November Audienz gehabt hat, daß er also mehrere Tage vorher angekommen, daß er vor dem 10. Nov. von Prinz Friedrich abgefertigt sein wird. Das war in einer Zeit, wo man in Berlin nach der am 9. Nov. eingegangenen Antwort der Königin Caroline des Glaubens sein durfte, daß Alles in gutem Gange sei, wo auch Prinz Friedrich der Meinung sein konnte, daß es nun mit seinem Verlöbniß Ernst werden solle.

Wenn de la Motte's Erscheinen in Berlin in diese Zeit (10. bis 20. Nov.) fällt, so hat Seckendorff in dieser Sache nicht die Rolle spielen können, die ihm die Markgräfin zuschreibt. Er war gar nicht in Berlin; er war bereits am 20. Oct., wie Suhm am 23. schreibt, nach Leipzig abgereist, und erst gegen den 2. Decbr. kam er „unerwartet" wieder nach Berlin.[1]) Der König war gerade in dieser Zeit wenig mit ihm zufrieden, weil der Wiener Hof in den eingeleiteten Allianzverhandlungen höchst unerwartete Weiterungen machte; Suhm schreibt: il est certain, que la négociation de Seckendorff et son crédit est tombé tout d'un coup; seine Abreise zeige, qu'il ne croit plus la place tenable et qu'il quitte en quelque façon le parti. Er fügt hinzu: „es sei gewiß, daß der König der Königin gestattet habe, nach England zu schreiben;" die Sache scheine durch einen jungen Cavalier de la Motte gegangen zu sein, der unter dem Vorwand eines Processes in Berlin sei. Und in einem Bericht (vom 16. December): Je suis à présent confirmé sur les avis, que j'avois d'une correspondance secrète et autorisée de S. M. Pr. entre les Reines de Prusse et d'Angleterre. Un certain L. Col. de la Motte, favori du Prince Frédéric et qui est ici depuis quelque tems sous prétexte d'un procés, a été employé fortement dans cette occasion, mais seulement par rapport à la personne du jeune Prince, que je soupçonne avec quelque fondement avoir été déterminé au mariage, pour lequel on a toujours debité qu'il avoit de l'aversion.

---

1) Suhm, 2. Decbr. 1728 Le comte de Seckendorff qu'on ne croyoit pas devoir revenir sitôt, s'est rendu ici avec un empressement qui a fait juger qu'il a cru sa présence très nécessaire à l'intérest de ses négociations.

Man sieht, die Erzählung der Markgräfin ist durch und durch falsch; sie hat aus der allerdings thatsächlichen Anwesenheit de la Motte's in Berlin ein Gewebe von Fabeln gesponnen, das jeder Romanschreiberin als Vorbild dienen kann.

Mehr noch; die Markgräfin meint, diese mißlungene Sendung von de la Motte habe die Dinge schlimmer gemacht als sie vorher gewesen. Le Roi fut plus piqué que jamais contre le Roi son beau frère et résolu dès-lors de ne plus rien ménager si on ne le satisfaisoit par mon mariage.

Im Gegentheil, Suhm meldet 1. Febr. 1729: il semble, que le mariage du Prince de Galles soit en bon train; cette négocition est à présent entre les mains de M. du Bourgay et le colonel de la Motte qui s'en étoit mêlé, a ordre de retourner à son régiment ... peu satisfait de n'être pas continué dans cette commission. In den Acten über die Frage der Heirath findet sich ein Bericht von den Ministern Borcke und Cnyphausen an den König vom 29. Januar, aus dem erhellt, daß Reichenbach in London sondirt worden sei, ob Preußen wohl die Vermittelung zwischen England und dem Kaiser übernehmen wolle; sie hätten darauf, wie der König befohlen, an Dubourgay gesagt, daß der König mit Vergnügen dazu bereit sei; und Dubourgay habe das mit großer Veneration aufgenommen, wollte es sogleich nach London berichten, „obschon er Weisung habe, sich in allen Dingen geschlossen zu halten, bis der Königin Antwort auf der Königin von England letztes Schreiben" (jenes, das am 9. Nov. eingelaufen) „erfolgt sein werde." Des Königs Marginal darauf lautet: „Gut mit der Heirath der Prinzeß Wilhelmine bin zufrieden; v. Borcke, Cnyphausen überlegen und schicken mir ein, auf was Art das Accommodement mit dem Kaiser zu machen." Dubourgay war, wie die Minister berichten, mit diesem Bescheide sehr zufrieden und bedauerte nur, „daß der König nicht zugleich von der zweiten Heirath gesprochen habe".

Daß dann Ende Februar 1729 die mecklenburgische Frage Differenzen hervorrief, über welche die Frage der Heirath in den Hintergrund trat, davon meldet die Markgräfin nichts. Sie unterhält ihre Leser mit jenen Schauergeschichten, wie der König sich habe erhängen, den Kronprinzen habe erdrosseln wollen, wie er die Königin aus der Thür gewiesen, „sie und ihre verfluchten Kinder", wie er die Seinigen gequält und mißhandelt habe, les peines du purgatoire ne pouvoient égaler celles que nous endurions (Br. A. I. p. 144). Folgen dann im Juni 1729 jene hannövrischen Insulten, die beiderseitigen Kriegsrüstungen, der Ausmarsch der Truppen; man ist dicht am Kriege; die Markgräfin erwähnt von alledem nichts. Ihr Schweigen ist um so auffallender, da sie wohl gewußt haben wird, mit welchen Hoffnungen der Kronprinz damals auszog, welche Anerkennung sein militärisches Verhalten bei dem strengen Vater fand. Und nicht minder hätte sie sich erinnern müssen, wie August II. und der Wiener Hof es zum Kriege zu treiben wünschten, wie der König die Rücksicht oder die Einsicht hatte, die Hand zum Frieden zu bieten, und die Unterhandlungen des Schiedsgerichts in Braunschweig begannen.

Für die Markgräfin ist aus diesem Sommer und Herbst das Wichtigste, daß der König am 25. October in Lübben eine Zusammenkunft mit August II. gehabt habe, deren Zweck gewesen sei, sie endlich definitiv an den Herzog von Weißenfels zu verkuppeln und nebenbei sich in Ungarwein zu übernehmen (Br. A. I. p. 158). Cependant, fügt sie hinzu, le Roi tint toutes ses mani-

gances si secrètes, que nous n'en fûmes informés que quelque tems après. Bin ich recht unterrichtet — denn ich selbst habe die Dresdner Acten darüber nicht eingesehen — so hat August II. vielmehr die Werbungen des Prinzen mißbilligt und sie sich als Familienhaupt förmlich verbeten. Es war nicht im Interesse seiner Politik, die Nebenlinie von Weißenfels durch eine preußische Verschwägerung an Einfluß gewinnen zu lassen.

Indeß tagte die Braunschweiger Conferenz ohne von der Stelle zu kommen. Georg bot allen Einfluß der englischen Politik auf, Bundesgenossen zum Angriff auf Preußen zu gewinnen. Die Acten des hannöverischen Archivs ergeben, wie im Februar 1730 Alles zu energischen Maaßregeln gegen Preußen vorbereitet war, wie Frankreich sich zur vollen Hülfeleistung erboten hatte,[1] wie die Herren Staaten, eifriger als sonst ihre Art war, 16,000 Mann gegen die Grenze von Cleve zusammenzogen,[2] wie Dänemark, Schweden, Cassel, Braunschweig sich fertig machten.[3]

Wenn in einer solchen Zeit die Königin von Preußen, der Kronprinz, Prinzeß Wilhelmine fortfuhren mit dem englischen Residenten in Berlin und durch ihn mit dem englischen Hofe Heimlichkeiten zu treiben und hinter dem Rücken des Königs Politik zu machen, um ihre Heirathspläne durchzusetzen, so war das mehr als die landläufige Familienopposition und ziemlich nahe an Hoch- und Landesverrath.

Nach der Auffassung der Markgräfin kommt alles Unglück nur davon her, daß König und Königin über ihre Heirath nicht einig sind, daß sich schlechte Menschen eingemischt haben, des Königs Eigensinn und Brutalität, der Königin Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit mißbrauchen. In höchst anziehender Weise schildert sie, wie sich das Zerwürfniß zwischen ihren Aeltern weiter steigert. Sie erzählt, nach dem Weihnachtsfest 1729, zu dem der König nach Berlin gekommen sei, hätten die drei Generale, Borcke, Grumbkow, Graf Finkenstein, sich zur Königin begeben, ihr des Königs Willensmeinung zu überbringen, daß endlich über die Heirath Wilhelminens entschieden werden müsse, die Königin solle noch einmal nach England schreiben, und wenn nicht eine vollkommen befriedigende Antwort komme, müsse die Prinzessin zwischen dem Prinzen von Weißenfels und dem Markgrafen von Schwedt sich entscheiden.

Kann an der Richtigkeit dieser Angaben ein Zweifel sein? Daß die Königin in der That am 28. Decbr. nach England geschrieben hat, wissen wir aus dem Protocoll einer Verhandlung vom 5. April 1730, die wir gleich näher besprechen werden. Und mehr noch, die Markgräfin theilt ein Actenstück mit, das ihre Angaben urkundlich bestätigt, nemlich das Schreiben des Königs

---

1) Kammerpräsident v Busch meldet nach Cassel, 17 Febr 1730: Sauveterre, der französische Resident, habe in Berlin erklären müssen, que le Roi de France fidèle à ses engagements et attaché à ses alliés se croit obligé de les défendre contre le moindre trouble qu'ils pourroient souffrir u. s. w.

2) Busch an Dubourgay, 7 März: Vous serez déjà informé que les Rois de Suède, de Danemark, les États Généraux, le Landgrave de Cassel et le Duc de Wolfenbuttel ont assuré de nouveau de vouloir remplir réligieusement leurs engagements

3) Holzendorf, hannöverischer Resident im Haag, an Busch, 25. Febr.: Die Generalstaaten haben beschlossen, de renforcer leurs garnisons sur les frontières de Cléves et de tenir un corps de troupes au nombre de 18 bat et 32 esc. prêt à pouvoir former promptement un camp en cas que la cour de Prusse fut si mal avisé que d'entreprendre quelque chose contre les états de S M.

an Graf Fink von Finkenstein, in dem die erwähnten Befehle an die drei Generale enthalten sind.

Wenn nur dieß Actenstück selbst nicht sehr ernste Bedenken erregte! es hat in der Braunschweiger Ausgabe eine sehr andere Fassung als in der Tübinger Ausgabe; leider liegt für diese der französische Text nicht bis zu dieser Stelle hin vor; aber Pöllnitz hat, wie wir später sehen werden, eine der Tübinger gleiche Handschrift der Markgräfin benutzt und aus diesem angeblichen Actenstück folgende Stelle mitgetheilt:

Pölln.: Faites votre devoir en fidelles serviteurs et tachez d'employer toutes sortes de voyes pour déterminer ma femme à se conformer à mes volontés.

Br. A.: Faites votre devoir en fidèles serviteurs et tachez de la déterminer à suivre mes volontés.

Beweisender sind die Abweichungen des deutschen Textes von der Br. A. in einigen andern Stellen:

Tüb. A.: ... und sagt ihr in meinem Namen, daß ich ihrer Intriguen müde bin, daß ich durchaus nicht das Spielwerk Englands, welches mich und meine Familie entehrt, sein will.

... aus außerordentlicher Gnade gegen meine Frau ihr erlaube zum letzten Male nach England zu schreiben, um zu erfahren, ob man die einfache Heirath eingehen wolle oder nicht; aber dagegen auch fordere ...

Br. A.: Vous lui direz de ma part que je n'ignore aucune de ses intrigues qu'elles me déplaisent et que j'en suis las, que je ne prétends plus être le jouet de sa famille qui m'a traité indignement.

... que pour dernière grâce je lui permets d'écrire encore une fois en Angleterre et de demander au Roi une déclaration formelle sur le mariage de ma fille. Dites lui qu'en cas que ...

Man sieht, das ganze Schreiben ist in der Braunschweiger Ausgabe anders redigirt als in der Tübinger; wenn die Markgräfin das Original oder eine Abschrift des Originals vor sich gehabt hätte, warum hätte sie daran ändern sollen? oder wenn sie daran änderte, so theilt sie eben nicht das ächte Schreiben mit, sondern ihre Compositionen nach denselben. Wenigstens dieß Schreiben ist nicht von der Art, die Sendung der drei Generale zu erhärten.

Weiter heißt es in der Br. A., dem Grafen Fink sei mit dem Briefe eine besondere Ordre zugekommen, es nur in Gegenwart von Borcke und Grumbkow zu eröffnen; il lui étoit en même temps défendu sous peine de la vie de ne point faire mention à personne, ni de l'une ni de l'autre. Von dieser schweren Bedrohung sagt die Tüb. A. nichts; sie giebt vielmehr an, „Graf Fink habe doch Gelegenheit gefunden, die Königin zu benachrichtigen", was dann in der späteren Redaction (Br. A.) nach der da hinzugefügten Drohung mit der Todesstrafe ausgelassen ist. Und muß dieser angedrohte Tod auch dafür ausreichen, daß in den Berichten Dubourgay's nach England von dieser Sendung der drei Generale kein Wort steht? sollte wirklich, nachdem sie geschehen, nachdem in Anlaß derselben die Königin den Brief nach England geschrieben, an Dubourgay nichts von den Umständen, die in London wohl Eindruck machen konnten, mitgetheilt sein? Bei der Markgräfin folgt dieser ersten Sendung der drei Generale erst noch eine zweite am 25. Januar; sonderbarer Weise meldet

Dubourgay (28. Jan.) von dieſer ungefähr das, was die Markgräfin von der erſten erzählt hat.[1])

Folgen wir der Markgräfin weiter. Die drei Generale haben nach ihr bei der erſten Sendung der Königin ein Schreiben des Königs überreicht, das die zartfühlende Tochter leider nicht mittheilt: les expressions en étoient si fortes et si dures, que je les passerai sous silence. In der Tübinger Ausgabe ſchreibt darauf die Königin einen rührenden Brief an den König, ſpielt dann die Kranke und läßt nur den Kronprinzen heimlich einen Brief nach England ſchicken mit dringender Bitte um Einwilligung zur Heirath der Prinzeſſin. Dann am 25. Januar kommen die drei Generale von Neuem mit noch viel drohenderen Befehlen des Königs; es wird nicht klar, ob dieſe erfolgen, weil die Königin ſich geweigert hat, nach England zu ſchreiben, oder weil keine Erklärung von dorther gekommen iſt.

Völlig anders in der Braunſchweiger Ausgabe; da iſt keine rührende Antwort der Königin an den König, vielmehr der heimliche Brief des Kronprinzen wird mitgetheilt, von dem die Markgräfin erklärt, das Concept gemacht zu haben (que je fis bien malgré moi). Zugleich ſchreibt die Königin zwei Briefe nach England, den einen, der dem Könige mitgetheilt wird, einen zweiten heimlichen; der König berechnet, daß die Antwort in drei Wochen eintreffen kann; die Königin fürchtet eine ungenügende Antwort, mit jedem Tage wächſt ihre Furcht; ſie entſchließt ſich (am zehnten Tage), die Kranke zu ſpielen u. ſ. w., endlich am 25. Januar die neue Sendung der drei Generale. Die Markgräfin meint, weil dem Könige entdeckt worden, daß die Krankheit nur fingirt ſei; ſie unterläßt zu bemerken, daß bereits vier Wochen ſeit dem Befehlen der Anfrage verſtrichen ſind. Der Widerſpruch der beiden Redactionen iſt ſo groß, daß man außer Stande iſt zu ſagen, welche von beiden, ob überhaupt eine von beiden für richtig zu halten iſt.

Dann: la réponse d'Angleterre arriva enfin, c'étoit toujours la même chanson (I. p. 172), oder wie die Tübinger Ausgabe ſagt: „acht Tage (nach dem 25. Januar) verſtrichen in dieſer peinlichen Lage, als endlich die Antwort von England kam; ſie folgte ganz der alten Weiſe, nemlich, man werde gern die Heirath Wilhelminens genehmigen, wenn zugleich die des Kronprinzen gewährt werde."

Sonach alſo war die engliſche Antwort etwa am 2. Februar 1730 eingetroffen; es wird gleich erhellen, daß dieß falſch iſt.

Nach der Markgräfin iſt man nun in Folge dieſer ungenügenden Antwort in der höchſten Verlegenheit; man fürchtet des Königs äußerſten Zorn; man beräth her und hin. In den Nachmittagſtunden, wenn der König ſchläft, geht die Markgräfin zur Königin; um nicht durch den König überraſcht zu werden, hat ſie in dem Zimmer Schirme ſo aufſtellen laſſen, daß ſie im Nothfall unbemerkt entſchlüpfen kann. Da kommt eines Tages der König; ſie will ſich hinwegſchleichen, aber die Schirme ſind verrückt, der König bemerkt ſie, verfolgt ſie; ſie flüchtet ſich, die treue Gouvernante, Fräulein von Sonsfeld, deckt ſie;

---

1) Bei von Raumer, Beiträge I. p. 493, und Carlyle II. p. 125. Wenn nach v. Raumer die Berichte des franzöſiſchen Reſidenten Sauveterre, wie immer ſo auch hier, die Dubourgay's beſtätigen, ſo iſt das ſehr begreiflich, weil Sauveterre natürlich ſeine Nachrichten von Dubourgay bekam, da er ſelbſt eine untergeordnete Stellung hatte.